R.B.
Or.
°6

# Waldsteinbuch.

## Natur, Geschichte und Sagenschatz des großen Waldsteins im Fichtelgebirge

von

Ludwig Zapf.

Fud. Lion [G. A. Grau & Cie.] in Hof.

Or. o. 6.

R. R.

789

# Verlag von

# Rud. Lion (G. A. Grau & Cie.) in Hof.

**Wanderungen zu den Burgruinen des Fichtelgebirges.** Eine Schrift für Freunde der Natur und des Alterthums von Karl Zapf. Zweite, vielf. vermehrte Aufl., bearbeitet von Ludw. Zapf. Preis 1 M. 20 Pf., eleg. geb. 2 M.

Die „Nürnb. Pr." spricht sich darüber folgendermaßen aus:

Die schönen Ruinen der fichtelgebirgischen Burgen, welche meistens herrliche Umsichten darbieten, werden von Personen aller Stände alljährlich häufig besucht. Eine treue, bündige, historisch-topographische Beschreibung ist Bedürfniß geworden, da Jeder, der diese Trümmer der Urwelt beschaut, gerne ein Buch zur Hand wünscht, das ihm die Schicksale, die über den einst stolzen Bau ergangen, bekannt macht, und ihre ehemaligen Bewohner vorführt. Ein solches Buch aber liegt vor uns in obigen „Wanderungen". Nach den Flußgebieten des Maines, der Saale, der Eger und der Naab geordnet, führt der Verfasser die Ruinen des Fichtelgebirges und ihre Geschichte in klarer und treuer Darstellung vor die Seele des Lesers und weiß dieser Schilderung durch eingeflochtene Erzählungen, wie sie im Munde des Volkes leben, noch einen besonderen Reiz zu verleihen. Wir können das Büchlein, das bereits in zweiter Auflage erschienen ist, Allen, auch Jenen, denen es nicht vergönnt ist, die Burgruinen persönlich zu besuchen, aufs Angelegentlichste empfehlen, zumal auch der Preis von 1 Mk. 20 Pf. ein bescheidener genannt werden muß.

---

**R. Reineck,** Spezialkarte vom **Fichtelgebirge.** Nebst einer Zusammenstellung der lohnendsten Touren. Maßstab 1 : 150000. Kpfst. gr. 4°. In Umschl. Preis 80 Pf.

Zusammenstellung der lohnendsten **Fichtelgebirgstouren.** 8°. (14 S.) Preis 20 Pf.

**Karte des Kgl. Bezirksamts Wunsiedel,** umfassend die Amtsgerichte Kirchenlamitz, Thiersheim und Wunsiedel, gez. von A. Wunderlich. Maßstab: 1 : 100000. In Umschlag. Preis 40 Pf.

**Wandkarte des Kgl. Bezirksamts Wunsiedel.** Unter Benützung der topogr. Blätter und anderer Hülfsmittel gez. von Carl Klotz. Maßstab 1 : 50000. 4 Blätter. Koloriert. Preis 2 M. 50 Pf.

— **des Kgl. Bezirksamts Münchberg.** Unter Benützung der topogr. Blätter und anderer Hülfsmittel gez. von Carl Klotz. Maßstab 1 : 50000. 4 Blätter. Koloriert. Preis 2 M. 50 Pf.

**G. D. Reymann's** Spezialkarte der Umgegend von **Hof-Wunsiedel.** Maßstab 1 : 200000. 1 M.

Spezialkarte vom **Fichtelgebirge.** Maßstab 1 : 200000, 1 M. 20 Pf.; aufgezogen in eleg. Leinencarton 3 M.

RB. Or. o. 6

# Die Luisenburg bei Wunsiedel

## im Fichtelgebirge.

Ein Taschenbuch für Einheimische und Fremde

von

**Albert Schmidt.**

Nebst einer Karte von C. Schlumberger.

Elegant gebunden

**Preis: 1 M. 50 Pf.**

Die Luisenburg, diese Perle des Fichtelgebirges, war und ist alljährlich das Ziel Tausender von Touristen, deren Zahl durch die modernen Verkehrsmittel stets noch vermehrt wird. Und mit Recht! Denn nicht leicht dürfte weit und breit ein Berg existieren, der auf so kleinem Raume eine solche Fülle großartiger Naturschönheiten bietet und in so bequemer Weise für die Besucher erschlossen ist. Gleichwohl fehlte es an einem Werke, welches denselben als getreuer Führer durch das verschlungene Gewirr der interessanten und originellen Felsen und schönen Anlagen dienen könnte.

Der Verfasser, der genaueste Kenner des herrlichen Berges, und wie kaum Einer zu solcher Arbeit berufen, hat in obiger Schrift einen solchen Führer geliefert, vermöge dessen, unterstützt von einer ausgezeichneten Planskizze, auch der der Gegend Unkundige mit leichter Mühe sich zurecht finden und in der kürzesten Zeit, ohne das Geringste zu übersehen, das Ganze durchwandern kann.

Wir vermeiden weitere Anpreisungen, da ein Jeder Gelegenheit hat, sich von der Wahrheit des Gesagten selbst zu überzeugen. Auch derjenige, der so und so oft ein fleißiger Besucher der Luisenburg war, wird beim Durchlesen der verdienstlichen Arbeit darüber erstaunt sein, daß auch ihm noch so Manches bisher unbekannt war, und wird an der Hand dieses Buches gern und mit größerem Genusse seinen Besuch wiederholen.

Die Planskizze mit kurzer Erklärung wird auch einzeln zum Preise von 50 Pf. abgegeben.

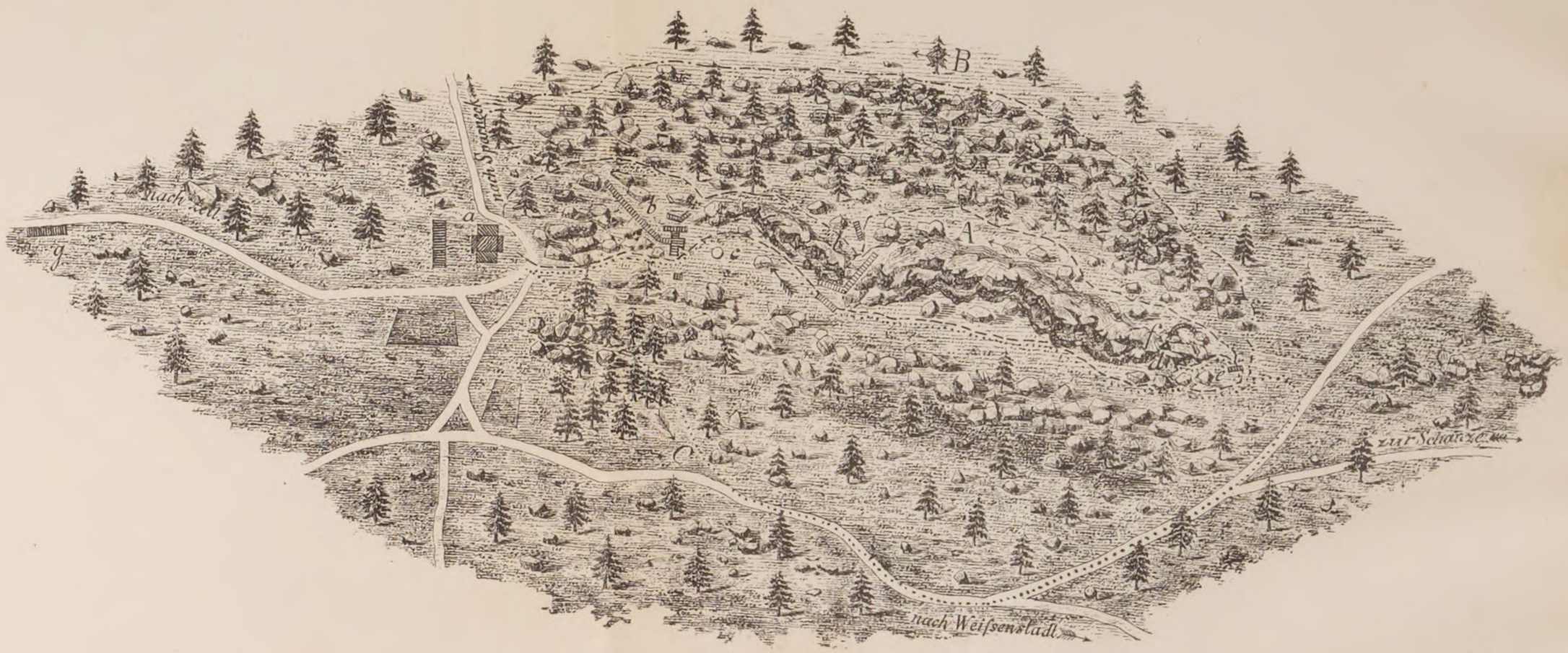
---

Im Verlage von **F. E. Neupert in Plauen i/V.** sind erschienen und bei **Rud. Lion (G. A. Grau & Cie.) in Hof** zu haben:

**Metzner, Führer durch das gesammte Vogtland.** Zweite vermehrte Auflage mit Tourenkarte. Preis 2 M.

**Rössel, Karte des gesammten Vogtlandes,** 7. revid. Abdruck vom Jahre 1884. Preis 1 M. 25 Pf.

N




W

O

S

Gez. v. L. Zapf

Der Grosse Waldstein.

a Waldhaus,
b Burgruine,
c Teufelstisch,
d Schüssel,
e Capellenruine,
f Wendischer Opferplatz,
g Bärenfang.

# Waldsteinbuch.

## Natur, Geschichte und Sagenschatz

des

## Großen Waldsteins im Fichtelgebirge

von

Ludwig Zapf.

Mit einer Karte des Waldsteins.

Hof 1886.
Rud. Lion (G. A. Grau & Cie.)

Dr. Röhring

„Durchs Gezweige blauen die Lande fern,
Die Bäume flüstern von alter Zeit,
Aufblüht in der dämm'rigen Einsamkeit
Der Wunderblume goldner Stern."

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

# Vorwort.

Es wurde dieses Buch zunächst durch die Ueberzeugung hervorgerufen, daß es an der Zeit sei, auch einmal den Waldstein, gleich der Luisenburg und Berneck, in einer alles Bemerkenswerthe umfassenden selbstständigen Beschreibung vorzuführen und damit den zahlreichen Besuchern dieser landschaftlich und geschichtlich so bedeutenden Höhe nach diesen beiden Richtungen hin einen zuverlässigen Führer zu bieten; gerne einbekennen aber will ich, daß auch das Gefühl der Dankbarkeit zu gegenwärtiger Arbeit mich drängte — der Dankbarkeit für die vielen in einer langen Reihe von Jahren hier im Umgange mit der Natur und dem Alterthum, sowie mit lieben Freunden verlebten genußreichen Stunden. Mögen dem Leser gleich anmuthige Erinnerungen auf dem Waldstein erblühen!

Ich habe keinen Anstand genommen, da und dort eine persönliche Ansicht auszusprechen und scheue auch in dieser Hinsicht eine offene und ehrliche Kritik nicht; es giebt jedoch noch eine besondere Classe von Urtheilern, die der Nestor der Fichtelgebirgsbeschreibung — Caspar Brusch — schon vor 300 Jahren, freilich in etwas derber Weise, kennzeichnete, wenn er bemerkt, daß „an allen enden vnd orten leut sind, die alle ding tadlen, verachten vnd verspotten, ja dzjenig auch, des sie gar keinen verstand haben, eben wie die klainen vnnützen hundlein, die pellen jedermann an, auch die so jhnen nie bekannt gewest.“ Um solche Kritiker werde ich mich nicht kümmern.

Bei dem Grundsatze, ein möglichst vollständiges Bild vom Waldstein zu schaffen, solchen von allen Seiten zu zeigen, ist es natürlich, daß der Leser auch ihm etwa Bekanntes mit in den Kauf zu nehmen habe; vielfach aber dürfte ihm dies in neuer Gestalt oder ergänzt vor die Augen treten. Auf der andern Seite aber wird ihm, wie ich glaube, namentlich in historischer Beziehung manches Neue geboten werden. Und gar Viele kommen ja alljährlich auf den Waldstein, die weder dessen Natur noch Geschichte überhaupt kennen; auf diese war besonders Rücksicht zu nehmen.

Den auf dieser Höhe so vielfach empfangenen Eindrücken glaubte ich auch in einem poetischen Theile einigermaßen gerecht werden zu dürfen; auch in ihm spiegeln sich vorzugsweise Natur, Geschichte und Sage wider. Das dramatische Gedicht „Kreuz und Schwert" — oder „die Gründung der Burg Waldstein" — wurde durch die Ausgrabungen am Schüsselfelsen angeregt und stimmen die angedeuteten örtlichen Verhältnisse genau mit der Wirklichkeit überein.

Möge dies Buch nun der Absicht des Verfassers entsprechen — möge es dem Leser zu zeigen vermögen, nicht nur was der Waldstein war, sondern insbesondere was er ist!

München berg, im Mai 1886.

L. Z.

# Inhaltsübersicht.


Seite

**Natur.**

Ansicht des Waldsteinzuges von der Niederung aus . . . 1
Wege zum Waldstein . . . . . 2
Auf dem Waldstein . . . . . 6
**Geschichte** . . . . . 28
**Sage.**
Einleitung . . . . . 47
Das Kind im Berge . . . . . 49
Goldenes Thor . . . . . 50
Spuk . . . . . 50
Ziegel verwandeln sich in Gold 1 . . . . . 50
" " " " " 2 . . . . . 51
Der Schäfer von Stockenrod . . . . . 51
Wunderblume . . . . . 51
Moosleutchen . . . . . 52
Schlußwort . . . . . 52
**Dichtung** . . . . . 54
Im Heiligthum der Narisker. S. 55. — Wendenopfer. S. 57. — In der Burgcapelle. S. 58. — Chunegund von Waltstein. S. 58. — „Waldstein wird verbrannt." S. 59. — Gottesdienst in der Wildniß. S. 60. — Märe vom Teufelstisch. S. 61. — Erlösung. S. 62. — Fremdlinge. S. 64. — Kreuz und Schwert. Dramatisches Gedicht. S. 68.
Sachregister . . . . . 88

# Natur.

## Ansicht des Waldsteinzuges von der Niederung aus.

Dem Blick auf das Fichtelgebirge von Norden, vom oberen bayerischen Vogtland, insbesondere der Gegend um Münchberg aus, zeigt sich in bald dunklem, bald lichterem Blau ein langgestreckter wellenförmiger, dichtbewaldeter Höhenzug, den die Wölbungen des Schneebergs und Ochsenkopfs überragen, während ihn der gleichfalls schön gewölbte Kornberg im Osten abschließt. Inmitten dieses Gebirgsprofils heben sich, durch einen geringen Zwischenraum getrennt, zwei Felspartien von der Kante ab; die rechtsseitige höhere Granitmasse ist der „Große Waldstein“ (890 m)*, die linksseitige die „Schanze“. Beide zusammen bilden eine sattelförmige Erhebung, welche, die das Auge ermüdende Wellenlinie schroff unterbrechend und wie mit künstlerischem Wollen absichtlich hieher gesetzt, der Gebirgsansicht erst den malerischen Reiz verleiht. Namentlich am Morgen, wenn auf der Niederung noch ein nebliger Duft liegt, über den die hochgeschwungenen Umrisse sich scharf hinziehen, ist dies Landschaftsbild von großer, das natursinnige Auge fesselnder und entzückender Wirkung. — Der Waldstein ist das Wahrzeichen der vogtländischen Landschaft; immer und immer wieder erscheint, den südlichen Hintergrund markierend, seine Felskrone auf dem blauen Berg-

---

* Das felsige Areal „Kleiner Waldstein“ liegt auf der östlichen Fortsetzung des Gebirgszuges.

zuge, hoch über den wogenden Fruchtfeldern und laubreichen Dörfchen, über schwärzlichen Nadelwäldern, über hellgrünen Wiesen thronend.

Man erkennt schon von unten aus, daß man hier eine gebietende, eine weite Umschau gewährende Höhe vor sich habe. Nicht zu verwundern ist daher, daß der Waldstein, dessen großartige, von üppigem Waldgrün umgebene Felsgebilde schon an sich zum Besuche einladen müßten, seit langer Zeit ein Lieblingswanderziel der Vogtländer und Fichtelgebirgsbewohner und mit ihnen vieler Touristen aus der Ferne ist — daß im Mittelalter hier eine Burg erbaut wurde — daß neuere Entdeckungen auf der schönen Höhe auch den Schluß auf einen heidnischen Cultusort zulassen. Der Leser wird den Waldstein nach diesen drei Richtungen hin in den folgenden Blättern näher kennen lernen.

## Wege zum Waldstein.

Vom Vogtland aus ist die Stadt und Eisenbahnstation Münchberg der Abgangspunkt für den Waldstein. Gute Straßen führen nach Sparneck und nach Zell, Fußgänger wählen häufig den etwa zweistündigen Weg über Reinersreuth.

Der oberhalb Sparneck am Waldsaum beginnende „Jägersteig“ führt in schöner Waldumgebung, öfters von frischen Quellen gekreuzt, bis auf eine kurze steilere Strecke unmittelbar vor dem Ziele sacht empor.

Jäher zieht der Waldweg von Zell bergan. Derselbe ist jedoch in landschaftlicher Beziehung von höherem Interesse als ersterer, namentlich bietet sich dem Auge eine malerische Parthie, wo durch ein Gehege schöner Buchen das Tiefland heraufblaut und der dunkle Arnstein wie ein mächtiger Stützpfeiler zum Grat sich emporhebt. Dann eröffnet sich ein Fernblick gegen Norden. Dichtes Buschwerk zur Rechten verhüllt die Ruine eines Felsens, welcher im Laufe der Zeit durch die Steinmetzen abgebrochen wurde. Es war dies der „Drudenfels“, der einen prächtigen Blick auf die Centralgruppe, die Kössein und Luisenburg und den Steinwald und auf

das Egerthal gewährte. Helfrecht, zu dessen Zeit der Fels 30' hoch und mit einer angelegten Leiter versehen war und das Landschaftsbild noch die ansehnliche Spiegelfläche des längst eingegangenen Weissenstädter Weihers belebte, versuchte letzteres unter der irrthümlichen Bezeichnung „Prospect vom Arnstein" durch den Grabstichel wiederzugeben. („Das Fichtelgebirge, nach vielen Reisen auf demselben beschrieben", Hof 1799 S. 128). Um dieser Aussicht willen ist zu rathen, von hier aus die rechtsseitige Abzweigung des Weges zu wählen, welche dieselbe gleichfalls erschließt und nach kurzer Zeit wieder in den Hauptweg einmündet. — Wenn wir von der Blöße aufs Neue in den Wald eingetreten sind, zeigt sich bald das graue Gemäuer eines düsterumschatteten Häuschens von eigenthümlicher Gestalt. Es ist dies der „Bärenfang", ein im 17. Jahrhundert zu dem durch seinen Namen bezeichneten Zwecke aus Granit errichtetes schmales Gebäude mit Holzdach. Die Rinnen für die eisernen Fallthüren an beiden Stirnseiten, sowie der Trog für den Köder sind erhalten. In der südlichen Wand bemerkt man unten eine von außen verschließbar gewesene Oeffnung, mittels welcher man wohl den in die Falle gegangenen Bären lebend in die Gewalt bekommen konnte, wenn er auf diesem Wege das Freie zu gewinnen suchte. Auch vermochte man das Thier hier gefahrlos zu tödten. Nach einem Berichte des Oberforstmeisters v. Thüna kam u. A. am 29. November 1659 ein großer Bär an den Fang, widerstand aber der Lockung. Einmal erschallte das Prasseln der niederstürzenden Eisenthore durch den Wald und als man herzueilte, fand man statt des erhofften Raubthieres zwei harmlose Mönche eingeschlossen, die auf der Wanderung über das Gebirge hier Schutz vor dem Regen gesucht hatten. — In der eben angeführten dienstlichen Meldung von 1659 begegnen wir der ersten Erwähnung des Bärenfangs. Pachelbel („Ausführliche Beschreibung des Fichtel-Berges", Leipzig 1716) bemerkt: „Zu nechst daran (am Waldstein) ist ein Bähren-Fang befindlich, welcher im Zufallen ziemlich weit kann gehöret werden." Helfrecht (a. a. O.) spricht von einer Neu-Instandsetzung des Baues um 1770 und Goldfuß („Physik.-

statist. Beschreibung des Fichtelgebirgs", Nürnberg 1817) fügt der Beschreibung des Bärenfangs folgende Mittheilung bei: „Noch lebt der Sohn eines Forstgehilfen, der einstens auf Leben und Tod mit einem solchen Thiere kämpfte und auf dem Naturaliencabinet der Universität zu Erlangen verwahret man einen ausgestopften Bär, der hier gefangen worden war." In früheren Zeiten und noch als Sommerer seine „Luisenburg" schrieb (1833), trug der Bärenfang ein rothes Ziegeldach, „das man schon auf der Burg aus dem Gebüsche hervorschimmern sah." Ebendaselbst wird berichtet, daß der letzte Bär des Fichtelgebirgs 1769 geschossen wurde. Es sei dies ein altes, ziemlich zahmes Thier gewesen, das sich den Holzhauern näherte und das Brod, das sie ihm vorwarfen, fraß, dagegen den Förster von Vordorf verfolgte und bedrohte, wo es seiner ansichtig wurde. Dieser habe den greisen Waldbewohner eines Tags niedergeschossen. — An einigen durch ihre Form an megalithische Denkmäler erinnernden Granitblöcken links am Wege vorüber gelangt man sodann in Kurzem vor das „Waldhaus Waldstein". Die ganze Wegstrecke von Münchberg aus erfordert $2^1/_4$ Stunden für den Fußwanderer. — Ueber Sparneck sind $2^3/_4$ Stunden nöthig, wenn nicht der von der Kirchenlamitzer Straße abzweigende kürzere Steig von Münchberg nach Sparneck gewählt wurde. Einzelne Personen können auch die täglich zweimal, und zwar früh nach 6 Uhr und Nachmittag nach 2 Uhr von Münchberg nach Sparneck abgehende Cariolpost benützen. Fahrtaxe 70 Pf. Da die Post in Stockenroth, wo der Fußweg nach Reinersreuth abzweigt, anhält, so kann solche von Münchberg ab auch für letztere Richtung benützt werden. Fahrtaxe bis Stockenroth 50 Pf.

Ein Führer zum Waldstein ist über Zell so wenig nöthig, wie über Sparneck; eher ist dies bei dem Wege über Reinersreuth der Fall, der übrigens ohnedies der unschönere und der höchstens eine Viertelstunde betragenden Zeitersparniß halber kaum vorzuziehen ist. Schwächliche oder nicht an das Bergsteigen gewöhnte Besucher können sich von Münchberg aus sowohl über Zell als über Sparneck bis zum Waldhause fahren lassen, wo eine Pferdestallung vorgesehen ist.

Nicht selten werden die beiden Wege — der über Sparneck für den Aufstieg, der nach Zell hinab für den Rückweg — zweckmäßiger Weise verbunden.

Ein halbstündiger Umweg führt von Zell über den „Saalbrunnen“ auf den Waldstein und zwar, dem Bergrücken entlang, gänzlich mühelos. Die thüringische Saale entspringt im Münchberger Stadtforst auf sehr anmuthigem Waldplatze. Eine oberhalb der Quelle angebrachte Syenittafel enthält die goldene Inschrift:

QUELLE DER SAALE
gefasst
von den Städten
MÜNCHBERG
SCHWARZENBACH
HOF
WEISSENFELS
HALLE
1869.

Neben dem Abflusse aus dem steinernen Gerinne steht ein auf Granitsäulen ruhender Schirm. Ruhebänke und Tische sind an verschiedenen Stellen angebracht. Noch vor Kurzem war die Quelle von mächtigen alten Bäumen: Tannen, Fichten und Buchen umgeben, die inzwischen theils gefällt, theils vom Sturme umgeworfen wurden. Die Tradition berichtet, daß hier in alter Zeit eine heilige Buche gestanden und daß eine Alrune an diesem Brunnen gewohnt habe; und wenn in einem Wahlenbüchlein eine Tanne nächst der Saalquelle erwähnt ist, in die drei Kreuze eingehauen gewesen, so kamen im Jahre 1878 beim Zerkleinern einer alten hier gefällten und nach Münchberg geschafften Buche in einer Tiefe von 15 Centim. im Holze verschiedene einst in den Stamm eingeschnittene Charaktere zum Vorschein: Buchstaben,

Ziffern, die Figur einer Zange und mehrere andere jedoch undeutliche Zeichen. Die Buchstaben hatten eine nunmehrige Höhe von 6 cm, die Zange war mit dem Wachsthum des Baumes 29 cm lang geworden. Möglich, daß hier vor Zeiten ein Besucher der Quelle seine Anwesenheit im Stamm verzeichnen wollte, möglich aber auch, daß die eingeschnittenen Zeichen irgend eine besondere Bedeutung hatten. Ohne Zweifel war die Quelle der Saale im Alterthum ein heiliger Born, dem auch der heilige Baum nicht fehlte, und die Erinnerung an die ehemalige Bedeutung der Stätte hat sich in ausschwingenden Nachklängen im Volke bis in die Neuzeit erhalten.*

Der Weg zum Waldstein führt durch schönen Hochwald. Nähert man sich dem Ziele, so eröffnet sich zur Rechten ein freier Blick auf die ausgedehnte malerische Gebirgslandschaft, die wir schon beim „Drudenfels“ in flüchtigen Umrissen angedeutet haben. Bei letzterem gelangen wir auf den Zeller Weg.

Auch von Weissenstadt aus führen — in etwa einer Stunde — mehrere Wege zum Waldstein. Der Fußsteig über die „Dachslöcher“ ist wohl am Meisten zu empfehlen und auch ohne Führer leicht zu finden.

## Auf dem Waldstein.

Das „Waldhaus Waldstein“ wurde unterhalb der westlichen Felsen im gefälligen Gebirgsstyl 1853 erbaut und diese Höhe damit nach einer Pause von 330 Jahren wieder bewohnbar gemacht. Es ist in solchem ein Waldaufseher untergebracht, welcher zugleich Getränke und einfache Speisen abgiebt, so daß seitdem auch der Einzelne jederzeit den Wald-

---

* Unten in der Niederung zwischen dem Gebirgszug und dem Haidberg quillt ein Säuerling, der Teufelsbrunnen genannt, an dem nachweislich später eine Capelle gestanden, unweit davon liegt eine nun vom Pfluge überfahrene Waldstelle mit dem „Drudengrab“. — Die Gründung der kirchlichen Niederlassung Zell in der Nähe des Waldsteins, des Saalbrunnens und des Teufelsbrunnens erklärt sich aus diesen Oertlichkeiten.

stein besuchen kann, ohne auf die Mitführung von Erquickungen angewiesen zu sein. In einem Hinterhause kann der Reisende auch Nachtlager finden, während der obere Raum des Waldhauses, mit Balkon, für die Forstbeamten reservirt ist. Sommers über sind die am Hause und in den tiefschattigen Buchenanlagen vor demselben angebrachten Tische stets von Gästen aus der Nähe und Ferne besetzt.

Man durchschreitet diesen Buchenhag, um zur Burg und zur „Schüssel“ zu gelangen. Zur Rechten liegt eine schöne kleinere Felsgruppe, deren obere Fläche durch eingehauene Stufen zugängig gemacht und mit einem Schirm versehen ist. Wir gewahren in letzterer eine jener muldenförmigen Aushöhlungen, wie wir sie auf dem Waldstein noch öfter antreffen werden.

Sacht führt der Weg zum ehemaligen Schloßthor empor, von dessen linksseitiger Mauereinfassung noch ein größerer Theil steht. Nach Helfrecht sah man um 1775 den Thorbogen noch vollständig. So gemächlich man in wenigen Minuten in den Burghof heraufgekommen ist, so hoch steht man, wenn man sich nach Norden wendet, nun schon über den Wipfeln des Waldes. Von dieser Seite aus ragen die mächtigen geschichteten Felsen empor, die zum Sockel des Burggebäudes dienten, sofort aber, gegen Nordosten streichend und in immer gewaltigeren Massen sich aufthürmend, die alte Burgstelle hoch überragen und endlich in der Schüssel gipfeln, wie das 30 m hohe Haupt eines aus kolossalen Lagen zusammengesetzten Felsgebäudes wegen seiner ehemals eingetieften Gestalt genannt wird. Es haben diese Felsengruppen eine Gesammtlänge von rund 300 Schritten. Die durch eine Waldfläche von solchen gegen Osten geschiedenen Felsen der „Schanze“, welche in früherer Zeit theilweise von den Steinbrechern ausgebeutet wurden, sind etwa 200 Schritte lang und bilden die östliche Hälfte des Sattels, als den sich die Gesammtfelsen von der Niederung aus darstellen. Zwischen beiden Gruppen stand früher ein schöner Waagstein; derselbe ist seit mehreren Jahrzehnten verschwunden.* —

* Eine Darlegung der geognostischen und einschlägigen Verhältnisse des Waldsteins, bezw. des Fichtelgebirgs, nach den vorhandenen

Im Schloßhof sehen wir links die scharfe Eckkante des thurmartigen Gebäudes aufsteigen, durch welches der Eingang in die Burg selbst führte, unmittelbar vor uns steht ein seltsames Steingebilde, der „Teufelstisch“ genannt, das vor Allem zu näherer Betrachtung auffordert. Unverkennbar ist einem mächtigen Felsblock die jetzige Gestalt absichtlich gegeben worden. Eine große, abgerundete Tischplatte ruht auf einem nach unten zugeschrägten Sockel und dieser steht in der Richtung gegen Süden wieder auf einer künstlich angepaßten Steinunterlage, wie um der Platte das Gleichgewicht, die horizontale Lage zu erhalten*. Der räthselhafte Monolith ist von der Volkssage umwoben. In seiner Platte — sie wurde in den 1850er Jahren von der Verschönerungssucht leider mit Steinsitzen bedeckt und in ihrer Mitte ein glücklicherweise längst wieder entferntes Strohdach aufgerichtet — sind Vertiefungen sichtbar gewesen, deren Ursprung die Sage auf eigenthümliche Art deutet. Sie sind die Eindrücke eiserner Karten, mit denen die von einem geisterbannenden Feilenhauer auf den Waldstein deportierten Kobolde sich Nachts am Felsentische vergnügten. Im Tische ist eine silberne Glocke verborgen. Die Venetianer hätten sie gern zu Tag gefördert, es gelang ihnen aber nicht, obschon sie Stücke vom Tisch abgesprengt. Der freie Raum um den Teufelstisch heißt der Teufelsplatz. Ein Mann, dem geträumt hatte, auf dem Waldstein werde ihm ein Mädchen einen Blumenstrauß reichen, harrte Nacht für Nacht am Tische der Erscheinung, bis ihm einmal grauste und er den Platz für immer floh. Diese Sagen beurkunden die Bedeutsamkeit des Teufelstisches.

Man hat die Entstehung derartiger künstlicher Steinfiguren, die man, selbst unter dem gleichen Namen, ja auch

---

bezüglichen Arbeiten erachtete Verf. als außerhalb seiner Aufgabe gelegen. Es wird in dieser Hinsicht auf das bereits angeführte Werk von Goldfuß und Bischof, dann auf die „Bavaria“ Band 3 und auf Gümbels „Geognostische Beschreibung des Fichtelgebirgs“ verwiesen.

* Auch beim Teufelstisch auf dem Eberhardsberg ruht der Sockel der Tischplatte auf einer Unterlage. (Dr. Mehlis „Archäol. Untersuchungen bei Gräfenberg“ Beitr. z. Anthr. u Urg. Baierns VI. S. 149.)

anderwärts antrifft, früher in sehr entlegene Fernen zurückverlegt. Neuerdings rückt man diesen Zeitpunkt näher und verlegt ihn auf Grund einschlägiger Funde ungefähr in das vierte Jahrhundert nach Christus. Will man noch ein Jahrhundert zugeben, so wäre man hier etwa bei der Einwanderung der Slaven angelangt. Würde man aber gleichwohl nicht besser thun, in die Zeit vor Christi Geburt zurückzugehen und an die Kelten zu denken, deren Steinwerke aus andern Ländern bekannt sind? Wer wollte behaupten, daß die keltische Völkerwoge nicht auch das Fichtelgebirge bespült habe? — Alles in Allem, der Teufelstisch auf dem Waldstein ist ein culturgeschichtliches Räthsel, wie die anderwärts aufgefundenen Teufelstische.

In der älteren Literatur des Fichtelgebirgs ist der Teufelstisch als das „merkwürdige berüchtigte Felsenstück“ bei Helfrecht erwähnt, welcher auch die „schöne Mähre“ von den kartenspielenden Geistern mittheilt.

Wir wenden uns der Burg zu. Das äußerste ehemalige Thor haben wir schon beim Eintritt in den Hof durchschritten. Die übliche Zugbrücke war dem Anschein nach hier nicht anzubringen, dagegen der Eingang in den thurmähnlichen Vorbau, welcher mit dem Burggebäude in unmittelbarer Verbindung stand, noch durch zwei Vormauern mit Pforten gedeckt und die Eingangspforte in den Thurm — der einzige Zugang zu den inneren Räumen — selber in einer Höhe angebracht, daß solche nur durch eine herabgelassene Falltreppe oder angelegte Leiter zu erreichen war. Jetzt führt eine Steinstiege zu dieser Pforte; und auch diese, obwohl auf nun durch Schuttmassen und Humus gewiß wesentlich erhöhtem Boden ruhend, besteht noch aus 15 Stufen.

Helfrecht hat sich seinerzeit viele Mühe gegeben, in Wort und Zeichnung die einstige Anlage der Burg festzustellen und damit deren Gestalt zu reconstruieren. Besser vermag letzteres der inzwischen bekannt gewordene colorierte Holzschnitt aus dem hochinteressanten, im Germanischen Museum in Nürnberg befindlichen Bilderwerke: „Abconterfeyhung der XXIII Schloß, So der Schwebische Bundt hat eyngenommen und Verbrandt. Im Jar M. D. XXIII. Yare.

Gedruckt durch Hannsen Wandereisen", aus dem genaue Nachbildungen der sechs verbrannten sparneckischen Häuser auf dem Waldstein sich befinden. Wir erblicken auf solchem die langgedehnte gegen Süden ausgebogene Front des Schlosses, in der Mitte unterbrochen durch ein kleines spitzes Thürmchen, das die Dachhöhe kaum überragt. Von dem obenerwähnten den Eingang enthaltenden östlichen Thurm sieht man wegen der bereits hochauflodernden Flammen nur wenig, deutlich erscheint dagegen der viereckige Bergfriet auf der Westseite der Burg, der auf einer Felsenbasis stand, die heute wegen der hier gebotenen schönen Aussicht nach drei Himmelsrichtungen viel besucht wird. Welcher Ausblick mag da erst vom Thurme aus sich eröffnet haben! — Ein weiterer Thurm, auf dem Bilde nicht sichtbar, war an der steil in die Tiefe abfallenden Nordseite der Burg angebaut; der Rest desselben löste sich vor mehreren Jahrzehnten ab und stürzte in die Tiefe, wo nun Quader und compakte Massen im Waldesdickicht und auf dem Felsboden herumliegen. Es mag ein gewaltiger Absturz gewesen sein, dessen Donnergepolter weithin durch den Wald dröhnte! — Die Dächer des Schlosses waren nach der erwähnten bildlichen Darstellung mit Ziegeln gedeckt und mit den großen goldenglänzenden Knöpfen geziert, wie sie im Mittelalter gebräuchlich waren. — Kleinere freibehandelte Copien dieser Blätter befinden sich im k. Reichsarchiv zu München.

Die für das Burggebäude benützte Felsenfläche war nur wenige Schritte breit, die Wohnungsverhältnisse in solchem müssen daher äußerst beschränkte gewesen sein. In den 1850er Jahren wurden die hier noch befindlichen geringen Mauerreste durch Aufmauerung erhöht und mit Granitplatten belegt, um damit den weiteren Verfall der Ruine zu verhindern und gleichzeitig eine dauerhafte Brustwehr zum ungefährlichen Genuß der Aussicht zu schaffen.

Im Burgraum vor dem Thurmfelsen befand sich eine Cisterne; Helfrecht deutet auf dem von ihm hergestellten Situationsplan die Stelle an. Nach der Sage haben die Burgbewohner in diesen Brunnen ein goldenes Glöckchen versenkt.

Zu beiden Seiten der von da aus zum vormaligen Thurme führenden Steintreppe sieht man wieder tiefe Mulden in dem Felsrande der letzteren, welche gleichfalls von Helfrecht auf seinem Plane vermerkt und mit dem Zeichen r versehen sind, zu welch letzterem er uns aber das erklärende Wort schuldig bleibt. Die linksseitige doppelte Vertiefung bildet einen jener „Sitze", denen man seither einen künstlichen Ursprung und die Bestimmung zuschrieb, bei altgermanischen Opferfesten und Volksversammlungen die Priester und Richter aufgenommen zu haben. Diese „Sitze" sowohl als die flacheren „Blutmulden" sind nach Dr. Gruner nichts anderes als die Wirkungen des höhlenden Tropfens, der von ursprünglich höheren, inzwischen abgestürzten Felsen aus hier die nun vorhandenen Erscheinungen schuf*. In der That sind diese Becken seitdem da und dort in solcher Anzahl und oft in solcher Lage festgestellt worden, daß die früher fast allgemeine Annahme der Schaffung künstlicher Opfermulden für solche nicht wohl mehr aufrecht erhalten werden kann, wenn auch andrerseits nicht ausgeschlossen bliebe, daß natürliche Aushöhlungen auf den oft tisch- und altarähnlichen Felsen zu den bisher vermutheten Zwecken benutzt worden sein könnten. In diesem Fall würde es auch ganz der politisch-kirchlichen Mission der christlichen Franken entsprechen, daß, wie der Teufelstisch mit seinen räthselhaften Vertiefungen, so auch diese Sitze auf der Terrasse in das Burgbereich eingezogen und damit dem Volke unzugänglich gemacht wurden. Der Spaten müßte schließlich auch hier entscheiden.

Daß Felsen als Opfertische benützt wurden, bezeugt uns Bischof Burchard von Worms, der im Jahre 1008 die „Teufelssteine an wüsten und waldigen Stätten" verwünschte, die man „ausgraben und verwerfen" solle. An sich aber muß die Frage: sind die Mulden im Gestein künstlichen oder natürlichen Ursprungs? noch als eine offene erscheinen, solange insbesondere hervorragende schweizer Geologen, welche derartige Becken in allen Größen neben Auswaschungen,

---

* Gruner, Opfersteine Deutschlands. Leipzig. Duncker und Humblot 1881. — Hübler, Ueber die sogenannten Opfersteine des Isergebirgs. Reichenberg 1882.

wie sie die Gletscherwasser hervorbringen, vor Augen haben, entschieden für die künstliche Entstehung der ersteren eintreten. So hielt der verstorbene Desor an dieser Ueberzeugung fest, wie sie v. Fellenberg in Bern heute noch theilt. Dr. Gruner hat, wie erwähnt, für das Fichtelgebirge die Theorie vormaliger Ueberlagerungen angenommen, deren Abflüsse die Höhlungen allmählich gebildet hätten. Diese Lehre aber wird gegnerischerseits als unerwiesen bezeichnet und die Wahrscheinlichkeit einer Muldenbildung auf dem angedeuteten Wege — abgesehen von der räthselhaften Beseitigung der Ueberlagerungen — bezweifelt, während man mit Granitstößeln in kurzer Zeit im härtesten Granit Vertiefungen von jeder Größe hervorbringen könne, andrerseits aber jene Schalen im Laufe der Jahrtausende längst von den meteorologischen Niederschlägen, von der Verwitterung hinweggefegt sein müßten, wenn sie auf so leichte Weise durch geringfügige Wasserabläufe hervorgerufen werden könnten.

Der Laie muß sich diesem Streite gegenüber passiv verhalten, wohl aber dessen endgiltige Austragung wünschen. Für die natürliche Bildung scheint mancher Umstand zu sprechen, wenn auch die bisherigen Erklärungsversuche unzulänglich sein mögen; gleichwohl ist die Darlegung einer neuen Begründung der künstlichen Schaffung und zugleich der Deutung dieser Mulden, welch letztere von den bisherigen Gesichtspunkten wesentlich abweicht, nach einer mir gewordenen brieflichen Mittheilung aus der Schweiz demnächst zu erwarten; dieselbe soll mit mathematischen Beweisen auftreten. Desor starb mit der Ueberzeugung, diese Mulden seien ein untergegangenes Geheimniß, das wahrscheinlich niemals offenbar werde. Sehen wir daher mit Spannung der Beweisführung des schweizer Forschers entgegen.*

---

* Es kann, nicht ohne die Nothwendigkeit der überzeugenden Deduction hiebei besonders zu betonen, vorläufig nur angedeutet werden, daß der betr. Forscher die Granitmulden als Werk eines alten Volkes anspricht, das bereits weitreichende mathematische und sonstige Kenntnisse besaß und hier auf den steinernen Tafeln seine Ortszeiger, Orientirungskarten, Situationspläne eingrub — „im Archive der Felsen verificirte“. So stelle z. B. das mittlere Nußhardtbecken, wie das ver-

Wenn man vom westlichen Thurm aus dem Ausgang des Burggebäudes wieder zuschreitet, so wende man sich zunächst links, wo Steinstufen auf eine Plattform führen, die ostwärts einen malerischen Blick auf die mittlere gewaltige Felsgruppe, auf deren Absätzen überall Bäume emporstreben, ja von deren grauem Haupte noch stolze Fichten hernieder-schauen,* und auf die Schüssel gewährt. Man steht hier oberhalb des Ruinenprofils des Ostthurms.

Durch die Pforte gelangen wir nun wieder in den geräumigen Burghof hinab, den links Felsenmassen einhegen, deren eine wieder eine schöngerundete Mulde enthält. Ein Stück der östlichen Hofmauer steht noch. Hier scheint nach dem obenerwähnten gleichzeitigen Holzschnitt ein Thor gegen den unten gelegenen freien Wiesenplatz gerichtet gewesen zu sein; jetzt ist keine Spur mehr davon vorhanden; eine steinerne Stiege von 23 Stufen führt steil auf den berührten Platz hinab. Dagegen kann man, wenn man in südlicher Richtung einige Schritte weit über das Gestein hinabklimmt, mit geringer Mühe diesen Platz durch einen Felsenpaß erreichen, welcher wohl schon von den Burg-bewohnern als geheimer, von der Burgseite aus durch eine Steinplatte leicht verschließbarer geheimer Ausgang benützt wurde. Die östliche Oeffnung fällt, wenn man von der Schüssel herkommt, leicht ins Auge, ohne daß man einen in den Burgraum führenden Paß vermuthet. Der südliche schräg stehende Felspfeiler sieht aus, als sei er von der auf ihm liegenden Last zur Seite gedrückt worden und drohe jeden Augenblick über den Abhang hinabzustürzen. Die hierdurch entstandene, ihn von den Felsen, über die die Stiege führt, trennende Kluft ist eben dieser Paß, durch den auch

---

gleichende Ausmaß auf den heutigen Karten bestätige, relativ genau die Centralgruppe des Fichtelgebirgs vom Abhang der Platte im Süden bis gegen Weissenstadt im Norden dar. Es wird hiebei auf eine in der bekannten Thayinger Höhle aufgefundene kartographische Tafel verwiesen, doch dürften wohl den Kelten, welche bereits den Nordpol kannten und Sternkunde besaßen (Mone), derartige Orientirungstafeln am besten anzupassen sein, wenn letztere bewiesen werden können.

* Auch der Künstler des schwäbischen Bundes hat diesen Baumschmuck mit darzustellen nicht unterlassen.

Helfrecht, da damals eine Treppe fehlte, in den Burghof sich hinaufarbeitete und den er in seinen mehrerwähnten Plan einzuzeichnen nicht unterließ. „Diese Höhle scheint fast mit Meisel und Schlägel durch den Felsen getrieben zu seyn“ bemerkt er an anderer Stelle. („Fichtelgebirge“ I S. 125.)

Die Gesammtlänge der Burg vom Thurm im Westen aus bis hierher beträgt nach Helfrecht 281 Fuß.

In der ältesten vorhandenen Schrift über das Fichtelgebirge von Brusch, 1542 („Des Vichtelbergs, in der alten Nariscen land gelegen, aus welchem vier schiffreiche wasser, der Mein, die Eger, die Nab vnd Saal entspringen, gründtliche beschreibung ꝛc. In Druck verfertiget durch Gaspar Bruschen, von Keys. May. coronirten Poeten. Anno M.D.XLII.“) ist die Veste Waldstein in folgender Weise erwähnt: „Vber dem Stettlein Weistat ligt ein alt Schlos, ein wenig von der Eger, Waldstein genandt, etwan der Edelleut von Sparneck yetz Marggrauen Albrechts von Brandenburg.“ — Brusch scheint nicht an Ort und Stelle gewesen zu sein, so wenig wie Pachelbel (1716), der das Schloß gleichfalls nur kurz berührt und hiebei einer Tradition gedenkt, auf die wir, nachdem deren Ursprung nun im vollen Lichte geschichtlicher Wahrheit erkannt wird, in der folgenden Abtheilung dieses Buches zurückkommen werden.

Auch Will („Teutsches Paradeiß in dem vortrefflichen Fichtelberg“, 1692, handschriftlich) kennt den Waldstein nur vom Hörensagen. Er führt bei der Schilderung von Zell, der „alten Wald-Claußen der Celle, so etwan vor Zeiten die Mönche vom Mönchberg angebaut“, den „hereinhangenden Waldstein“ an, darauf „ein vestes Felsen-Schloß zu sehen, worinnen aber wegen des unfreundlichen Waldes, und, wie man saget, wegen der rumorenden Gespenster niemand wohnen mag.“

Die Natur gestaltet sich nun immer großartiger; wir stehen auf dem grünen, von Felsen und Wald eingeschlossenen Platze um vieles tiefer als im Burghofe, um so imposanter ragen zur Linken nun die Granitschichten auf, während rechts sich kleinere Blöcke hinziehen. Unwillkürlich hält man wiederholt den Fuß an, um den Blick zu ersteren emporzuheben.

Sie setzen nach einer Weile wieder ab, unmittelbar daran aber beginnt nun die letzte und höchste Felsmasse mit der Schüssel. Man kann den Aufgang zu letzterer einigermaßen abkürzen, wenn man links durch eine auf die Nordseite hinüberführende Felsenöffnung klimmt. Verfolgen wir aber den Pfad längs der Felswand, so stehen wir nach Kurzem abermals vor einer Ruine und zwar der einer Capelle, welche malerisch am Ostfuße der Gruppe in tiefer Waldeinsamkeit sich erhebt. Diese Ruine steht auf der Kuppe eines Felsblockes von geringem Umfang. Im Innern der allein noch vorhandenen südlichen Wand ist eine Nische erhalten, sowie an dem östlichen Ende der Mauer ein Pfeiler mit dem Reste eines Gurtbogens, unter welchem nach der noch erkennbaren gerundeten Ausbuchtung des Gebäudes nach dieser Seite hin wohl der Altarraum sich befand. Wir werden uns mit diesem Bauwerk unten weiter zu beschäftigen haben. Zuweilen — so sagt das Volk — ertönt das Capellenglöcklein wieder durch den Wald; wer aber den Klang vernimmt, dem zeigt dieser seinen Tod an. Wir müssen den Weg zur Schüssel durch die Capellenpforte nehmen; durch dieses christliche Gotteshaus war er verlegt. Und wenn wir annehmen dürfen, daß die hochragende, eingemuldete Felsenkuppe im Alterthum zu heidnisch-religiösen Ceremonien benützt wurde, so liegt auch der Schluß nahe, daß diese Baustelle mit besonderer Absicht gewählt wurde. Für diese Wahl mag aber gleichzeitig ein Umstand maßgebend gewesen sein, den wir unten berühren werden. Die eben besprochene Wahrnehmung erinnert wieder an die durch die Burgmauer ein- und abgeschlossenen räthselhaften Oertlichkeiten, namentlich den Teufelsplatz mit dem Teufelstisch.

Steinstufen und bequeme sichere Holztreppen führen nun über die terrassenförmig emporstrebenden Granitlagen in mehreren Absätzen in die Höhe, bis uns ein geschlossener Pavillon aufnimmt.

Helfrecht hat die Schüssel nie erstiegen; der Aufgang muß somit gegen Ende des vorigen Jahrhunderts äußerst schwierig und gefährlich gewesen sein. „Entsetzliche Steinmassen liegen da übereinandergeschichtet“, sagt der vielgewan-

derte Fichtelgebirgstouriſt; „zu oberſt auf dieſem Felſengipfel war der Platz, auf dem man vormals eine Lärmſtange hatte und ein Alarmfeuer machte, wenn man nahe Kriegsgefahren bemerkte. Jetzt kann es nur ein tollkühner Menſch mit Gefahr ſeines Lebens wagen, dieſen Felſen zu erklimmen, auf welchen man keinen Weg mehr antrifft. Auf dem oberſten Gipfel ſtand ſonſt ein jetzt abgeſtorbener Fichtenbaum, von kleinen Büſchen umgeben.“ Eine Beſteigung der Schüſſel im Jahre 1814 ſchildert Goldfuß recht anſchaulich; die Vorrichtungen hierzu waren zu jener Zeit ſchon dieſelben, wie ſie noch in den vierziger Jahren beſtanden. „Schichten liegen da auf Schichten und bilden eine thurmhohe Felſenſpitze, die hoch über alle emporragt. Um ſich anzuſchicken, dieſelbe zu erklimmen, ruhet man vorher in einer kleinen Grotte aus. Man erſteigt auf einer Leiter den unterſten Felſenabſatz, gelangt von hier durch eine noch höhere Leiter auf eine zweite mit Fichten bewachſene Felſenſtirne, von welcher man auf ſchmalen, in den Felſen eingehauenen Treppen am Rande des Abgrundes zu einer dritten Abſtufung hinaufklettern muß. Von dieſer führt endlich eine Leiter zur Spitze. Das Felſenſtück, welches dieſe bildet, hat gerade ſo viel Fläche, daß 6 Perſonen in einer natürlichen Vertiefung deſſelben Raum finden. Sorgſam hält ſich auch der Kühnſte am Rande dieſes Keſſels feſt, und ſetzt ſich auf den Boden nieder: denn jetzt erſt fällt es in die Augen, zu welcher ſchwindelerregenden Höhe man hinaufgeklommen iſt. Befremdend iſt der Anblick des Waldes, auf deſſen Baumwipfel man herabſieht.“ — Es hatte einen eigenen Reiz, ſich auf dem freien Felſenhaupte zu wiſſen, hoch in den Lüften, tief unten die wechſelreiche Landſchaft, allein bei der hiemit verbundenen Gefahr war es auch natürlich, daß eine vor etwa 35 Jahren veranſtaltete Sammlung zur Schaffung eines eiſernen Gitters in Bruſthöhe für die Schüſſel allgemein Anklang fand; leider aber wurde ſchließlich dafür der jetzige Pavillon hergeſtellt. Und damit iſt offenbar des Guten zu viel geſchehen. Schwer laſtet das bei der Nähe des Waldhauſes, das bei etwa eintretendem Regen doch für alle Fälle aufgeſucht werden wird, gänzlich entbehrliche Dach auf Dem,

der früher hier den Himmel über sich sah, die Fensterscheiben sind bald mit Namen verkritzelt und trüb, so oft sie auch erneuert werden, und vor dem Luftzug ist man auch nun niemals geschützt, da häufig von andern gleichzeitig Anwesenden Fenster in dieser oder jener Richtung geöffnet oder einzelne zerbrochen sind. Dabei mußte die Schüssel um $1^1/_2$ Fuß abgemeißelt werden, um dieses Eisen- und Glashaus hier aufstellen zu können. Möchte man doch das Dach und die Fenstergläser wieder entfernen! — Ich weiß, daß eine derartige Anregung viele Gegner haben wird; man hat die heutige Gestalt der Schüssel einmal gewöhnt und am Gewohnten will man festhalten. Allein eine Widerlegung der Behauptung, daß der geschlossene Pavillon entbehrlich sei und den natürlichen Reiz dieser Höhe verkümmere, vermag Niemand zu begründen. So werde ich auch trotz Aller, die anderer Ansicht sind, und wenn auch ein Rufer in der Wüste, bei jeder Gelegenheit offen ein ceterum censeo — die Mahnung wiederholen: „Gebt dem Waldstein die freie Rundsicht wieder!“

Setzen wir uns nun dieses Rundgemälde aus den einzelnen Feldern, in welche es durch die Fenster zerlegt wird, zu einem Ganzen zusammen.

„In das Waldgrün blauen Berge,
Blauen ungemess'ne Weiten
Ueberall — —“

Gegen Norden fällt der Blick zunächst auf das bayerische Vogtland, das Gebiet der Saale, welches Hügelland von hier aus als eine von Wäldern durchwobene, mit blinkenden Ortschaften besäte Fläche erscheint. Sparneck, Münchberg, Helmbrechts, Schauenstein, Schwarzenbach a. S., Oberkotzau, Hof sind die größeren Orte, die sich zeigen; Dörfer, Weiler, Einzeln sind zahlreich dazwischen eingestreut. Jenseits dieser scheinbaren Ebene erheben sich die gestreckten Züge des Frankenwaldes mit dem vortretenden Döbraberg, dahinter erscheinen die blauen, duftigen Linien thüringischer Berge. Ueber neblige Grenzgebirge gleitet auch das Auge, wenn es sich über das sächsische Vogtland hin gegen Böhmen zu — nach Osten wendet. Hier wird es durch den nähergelegenen

östlichsten Berg des Fichtelgebirgs, den Großen Kornberg. aufgehalten, der in schöner Wölbung aufragt.

Der Große Kornberg, 830 m hoch, wird seit dem Jahre 1885, in dem ein hoher hölzerner Aussichtsthurm, die „Schönburgswarte", auf dessen Gipfel errichtet wurde, mehr besucht, als früher, sowohl von Schwarzenbach über Martinlamitz, als von der Bahnstation Kirchenlamitz (Niederlamitz) aus. Er gewährt eine schöne Gebirgsansicht, aber auch eine weite Aussicht auf das Egerland. Auf der $^1/_4$ Stunde unterhalb des Gipfels und zwar seitlich von diesem gelegenen „Vorsuchhütte" sind Getränke und Speisen zu haben. Besuchenswerth ist der Hirsch- oder Langenstein, eine auf steil abfallendem Felsen gelegene Schloßruine — Veste Hirschstein, erbaut im frühen Mittelalter, zerstört im 14. Jahrhundert von der Stadt Eger, — von der aus man nach Niederlamitz niedersteigt.

Uns noch näher, unmittelbar an dem nach Nordosten sich hinziehenden breiten Rücken des Waldsteinzuges, liegt die Burgruine Epprechtstein auf dem sagenumwobenen Schloßberg bei Kirchenlamitz, dessen einst so waldgrüne Kuppe nun in einen großen Steinbruch umgewandelt ist. Leider sind hier alle Felsen um die Burg herum von der Industrie ausgebeutet und vernichtet worden. Und doch war gerade diese schöne Höhe nach Helfrecht reich an „seltsamen Steinfiguren".

Der Epprechtstein bietet eine sehr anmuthige und fesselnde Rundsicht dar. Der Blick fällt zunächst auf den Markt Kirchenlamitz, tiefunten im grünen Lamitzthal gelegen, schweift über das Gebiet der „Sechs Aemter" mit seinen Ortschaften, voran Thierstein mit mächtigem runden Schloßthurm, eingerahmt von den blauen böhmischen Bergen und dem Kornberg; sodann über den sich absenkenden Waldsteinzug und das Saalethal hin in die Fernen des Sachsenlandes. Waldgrün und Berghäupter, von der Luisenburg bis zum Ochsenkopf und Waldstein dunkel herüberschauend, schließen das Bild auf den anderen Seiten ab. Die Veste wurde zweimal gebrochen, im Jahre 1352 durch die Burggrafen von Nürnberg und 1553 im markgräflichen Krieg. Das preußische Königspaar verweilte im Jahre 1805 hier, woran noch ein damals für solches aufgestellter Steintisch mit Ruhebänken erinnert. Vom Epprechtstein führt seit mehreren Jahren ein schöner Waldweg in gerader Richtung zum Waldstein.

Wir richten den Blick wieder nach dem Kornberg und sehen nächst desselben die böhmische Stadt Asch, südlich hievon Selb, Marktleuthen mit dem Bahnhof und der hohen Eger-Eisenbahnbrücke, Thierstein mit dem obenerwähnten

weitsichtbaren Bergfriet seines alten Rothaft'schen Schlosses, die Dreifaltigkeitskirche bei Waldsassen, und kommen dann, das südliche Gesichtsfeld erreichend, zum Steinwald und zum Centralstock des Gebirges. Sanft erhebt sich der Waldrücken der ehemaligen Luchsburg, seit 1805 zu Ehren der unvergeßlichen Königin Luise von Preußen „Luisenburg" genannt.

Ein rosiger Hauch der Poesie umwebt diese Höhe, in deren Walddunkel gewaltige Granitblöcke auf- und durcheinander liegen. Sie ist schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts durch Schaffung von Wegen und Treppen in einen großen, in seiner Art einzigen Park umgewandelt worden. Nicht aber die Sprüche und Verse, mit denen insbesondere die ehemaligen Curgäste des nahegelegenen Alexandersbades auf den Felsenwänden sich zu verewigen suchten, sind es, die diesen wunderbaren Hain in jenem poetischen Lichte erscheinen lassen; ja man hätte vielleicht besser gethan, das Werk deren allmählicher Verwitterung, das die mitleidige Natur begonnen hatte, nicht aufzuhalten, anstatt, wie dies neuerlich geschehen, die Buchstaben durch schwarze Oelfarbe wieder aufzufrischen. Die Weihe aber ist es, die jene edle deutsche Fürstin ihm verliehen, deren gepriesenen Namen wir oben genannt, — die kindliche Hingebung eines treuen Volkes, die so schön auf der Marmortafel am Luisensitz ihren Ausdruck gefunden. Wahrlich, jene Huldigungsscene im Juni 1805, wo die erhabene, liebreizumflossene Gestalt der jugendlichen Königin inmitten einer beglückten Bevölkerung von dem dämmerigen Walde, den gigantischen Blöcken sich abhob, sie soll unvergessen bleiben. — Von dem alten Schloß Luchsburg sind nur noch geringe Spuren vorhanden.

Hinter der Luisenburg ragt das Doppelhaupt der Köss'ein (942 m) empor, des schönen, charakteristisch geformten Aussichtsberges, der ebenso der südlichen Fichtelgebirgslandschaft zur Zierde gereicht, wie der Waldstein der nördlichen.

Auf der Köss'ein ist von der thätigen Alpenvereinssection „Fichtelgebirge", die in den letzten Jahren hinsichtlich der Zugängigmachung der beliebtesten Höhenpunkte und des bequemen Aufenthalts auf solchen sehr Anerkennens- und Dankenswerthes geleistet, eine größere Schutzhütte aufgerichtet worden; auch befindet sich während des Sommers eine ambulante Wirthschaft auf dem Gipfel. Die Rundsicht von diesem aus, namentlich über die Oberpfalz hin, gehört zu den schönsten des Gebirgs. Nördlich reicht der Blick bis zur Südwarte des Frankenwaldes: der Döbraberg tritt zwischen dem Waldstein und Rudolfstein hervor.

Seitlich der Köss'ein steigt der isolirte Kegel der hohen Mätze auf, dann folgt die mit dem Silberrangen beginnende, in der Farnleiten und dem Nußhardt sich fortsetzende und

mit dem mächtigen Schneeberg abschließende Gebirgs-Hauptmasse.

Eine der anziehendsten Parthien des Fichtelgebirgs ist der Nußhardt  Schlägt man vom Schneeberg den Weg zu solchem ein, so liegen bald zu beiden Seiten des Pfades große, von Moos und Farnkräutern umsäumte Granitblöcke im Waldesdunkel. Man erreicht dann in Kurzem die eigentliche Nußhardtgruppe; eine Holztreppe führt empor in das Allerheiligste dieses Naturheiligthums. Hier lagert ein mächtiger Felsblock, auf dessen Fläche eine Leiter hinaufführt. Inmitten dieser Platte befindet sich ein größeres Becken, das von acht kleineren umgeben ist — die „Schüssel mit den Tellern", „die Rasirschüsseln des Teufels", wie das Volk diese eigenthümlich gruppierten Vertiefungen nennt. Der Block galt deshalb bisher als heidnischer Opferaltar, dem als Naturspiel auf der südlichen Seite ein schrägstehendes großes Felsenstück in Form eines Kreuzes von der Natur an die Seite gesetzt ist. Es bedarf jedoch nicht dieser religiösen Voraussetzungen, um den Nußhardt als heilig erscheinen zu lassen; heilig, jungfräulich ist diese unberührte Natur. Möge sie stets der Entweihung und Zerstörung entzogen bleiben! Erwähnt sei noch eine geräumige Höhle mit schmalem Ein- und Ausgang in den Felsen seitwärts des Hauptblockes. Eine Aussicht bietet letzterer nur gegen den Ochsenkopf und auf das Thal der Seelohe hinab.

## Der Schneeberg (1063 m) ist der König des Gebirges.

Ein unbegrenztes blaues Rund liegt bei heiterem Himmel jenseits der umliegenden waldgrünen Gebirgszüge um solchen ausgebreitet. Man ersteigt zum Genusse dieser Aussicht das sogenannte „Backöfele", einen mit Treppe und Geländer versehenen Felsen. Die Alpenvereinssection hat hier eine steinerne Schutzhütte, sowie nächst derselben steinerne Tische und Bänke errichtet.

Vor dem erhabenen Bergthrone hält oberhalb des Egerthals der Rudolfstein die Wacht, eine Vorhut, die eigenthümlich geformte, weit sichtbare Felsenmassen auszeichnen. Dieselben bestehen aus Schichten verhältnißmäßig schmaler, nur 2—3 Fuß dicker Lagen, einer Gesteinsbildung, die z. B. von den massiven Blöcken der Luisenburg grundverschieden ist, aber auch von der Formation der Waldsteinfelsen erheblich abweicht.

Das v. Hirschberg'sche Schloß Rudolfstein wurde „wegen Räubereien" im 13. Jahrhundert von den Egerern zerstört, welche dem kühn angelegten Felsennester nur mit vieler Mühe und Geduld

beikommen konnten. — Einer der mächtigen Felsenthürme ist seit mehreren Jahren zugängig; die gebotene Aussicht ist von mäßigem Umfange, aber anziehend, namentlich gegen Osten und Süden. Im Jahre 1885 stellte die Alpenvereinssection Fichtelgebirge auch auf dem Rudolfstein ein Schutzdach, sowie Tische und Bänke auf.

Der Blick von der Schüssel gegen Südosten auf das Egerthal mit dem freundlichen Weissenstadt — welches dem Waldstein in der Regel das Bier liefert, — dahinter die Luisenburg und die jäh gegen die Oberpfalz zu abfallende Kössein, schon in das Blau der Ferne gekleidet, zur Rechten in dunklerem Gewande der Rudolfstein und der gewaltige Schneeberg, sieht das malerische Landschaftsbild, dessen wir schon früher gedachten. Namentlich am klaren Herbstabend, wenn die schräg stehende Sonne die blauen Flächen der zahlreichen vor dem Städtchen gelegenen Weiher im Mittelgrund erscheinen läßt und einen milden rosigen Ton um die Höhen webt, wird man auf dieser Scenerie gern das Auge ruhen lassen.

Der gleichgestaltete, durch das Mainthal und die Seelohe von ihm getrennte Nachbar des Schneebergs, der Ochsenkopf (1027 m), ist der „vielberuffene Fichtelberg", dessen Inneres „von Gold und Silber ganz durchflochten" ist und den ein reicher Sagenkranz schmückt.

Der Ochsenkopf galt lange für den höchsten Berg des Fichtelgebirgs. Der Aussichtsthurm auf dem östlichen Theil des Rückens gewährt eine große Rundsicht, wenn dieselbe auch gegen Nordosten durch den Schneeberg sehr beeinträchtigt wird. Die Kreishauptstadt Bayreuth ist deutlich sichtbar. In einem der unansehnlichen Gipfelfelsen, welche eine kleine Strecke westlich von diesem Thurm gelegen sind, ist seit Langem die Figur eines Ochsenkopfs eingemeißelt. Schon Pachelbel (1716) erwähnt dieselbe. Unterhalb dieser Felsen, an der rechten Seite des nach Bischofsgrün hinabführenden Weges, liegt das „Schneeloch", eine senkrechte Höhlung, in der sich der Schnee bis in die Sommermonate erhält. Sehenswerth sind die Weißmainsfelsen am Ostabhang des Berges, welche zu den schönsten Granitgruppen des Gebirgs zählen.

Wir nähern uns nun dem westlichen Horizont. Hier reicht der Fernblick bis zu den Höhenzügen des Mainthals, die Plassenburg oberhalb Kulmbach erscheint auf ihrem Bergvorsprung, rechts von ihr an heiteren Tagen die Veste Koburg, die Heldburg, die Gleichen bei Römhild, der Rosenberg ob

Kronach und die langen Züge der thüringischen Berge führen uns schließlich wieder zum Frankenwald nach Norden.

„Die herrlichste Naturerscheinung, welche dieser Standpunkt gewähren kann," — schreibt Goldfuß — „genossen wir am 9. Oktober 1814. Es hatte den ganzen Nachmittag stark geschneit; alle Berge und die kahlen Stellen der Thäler waren mit Schnee bedeckt, und nur der Nadelwald ragte mit seinem dunklen Grün aus dem weißen Grunde hervor. Dichte Nebel verhüllten die südliche Bergkette und auch zum Theil das Thal und ließen nur zuweilen einzelne Gegenstände erkennen. Oefters brach ein Sonnenstrahl hervor und beleuchtete auf Augenblicke einen Berggipfel, während andere in Dunkel gehüllt blieben. Dann umzog eine dichte Wolke alle nahen und fernen Gegenstände und wir befanden uns gleichsam schwebend mitten in derselben. Der Wind tobte fürchterlich, und unser Felsenthurm schien zu zittern. Da wollte es uns bange werden wegen des Rückweges; allein plötzlich senkte sich der Nebel auf die Wälder nieder, wir erkannten nach und nach die nahen und fernen Gegenstände wieder und herrlich glänzte am westlichen Himmel ein Streifen des feurigsten Abendrothes." Nordwärts fällt dieser gewaltige Felsenaufbau senkrecht in die Tiefe ab. In Zell erinnert man sich noch einer jugendlichen Selbstmörderin, die, von ihrem Geliebten, einem Forstbediensteten, verlassen, sich hier in den Abgrund hinabstürzte. Einige Waldarbeiter, welche die selbstmörderische Absicht des Mädchens kennen mochten und sie auf die Kuppe klimmen sahen, eilten ihr so rasch es anging nach, sahen aber nur noch, wie die Unglückliche, die Augen verhüllend, die Schürze über den Kopf schlug und verschwand. Unten fand man den verstümmelten Leichnam. Gegen Süden bildet die Verlängerung der Felsmassen mehrfache Vorsprünge und diese retteten vor einigen Jahren einem kecken Steinhauerlehrling, welcher die Schüssel außerhalb des Pavillons zu umschreiten versuchte, aber von Schwindel ergriffen in die Tiefe stürzte, das Leben. Er fiel von Absatz zu Absatz, bis er am Fuß der Felsen besinnungslos liegen blieb. Hier wurde er später aufgefunden, nach Zell hinabgeschafft und in ärztliche Behandlung genommen, erlangte

aber erst nach geraumer Zeit das Bewußtsein wieder. Der Bursche hat den fürchterlichen Fall mit verhältnißmäßig geringen Verletzungen überstanden.

Einen malerischen Anblick der Schüssel bietet eine Stelle der gegenüberliegenden „Schanze“, deren Besuch überhaupt zu empfehlen ist, da sie, nach einem anmuthigen Spaziergang durch Fels und Wald, von ihrem östlichen Felsen aus auch eine schöne Aussicht auf die Egerlandschaft und die solche umschließenden Berge gewährt.

In der Regel legt man den Weg vom Waldhause durch den Burghof zur Schüssel in derselben Weise wieder zurück. Ich habe auf dem beigegebenen Plane verschiedene Wege bezeichnet, deren Begehung allein ein vollständiges Bild vom Waldstein gewähren kann. Wer annimmt, daß die großen Felsgruppen von der Burg bis zur Schüssel aus dem glatten Waldboden aufsteigen, befindet sich im Irrthum. Insbesondere auf der Nordseite liegt solchen ein gewaltiges, zerklüftetes Labyrinth von Blöcken und Schichten, vom Walde überwachsen und umdüstert, vor, das man kennen lernen muß, wenn man den Begriff des Schauerlichen, Unheimlichen, den das Volk mit dem Namen Waldstein insbesondere früher verband, verstehen lernen will. Das nördliche Ende dieses Vorgesteins bilden in der ganzen Ausdehnung von West nach Ost Felsbänke von ansehnlicher Höhe, die von Waldesdunkel tief umnachtet sind.

Auf dem Plane sind drei Wege um den Waldstein vom Waldhause aus eingezeichnet. Den Weg A haben wir bis zur Schüssel oben verfolgt; für den Rückweg aber wähle man den unmittelbar unter der Nordseite der Felsen hinführenden hochromantischen Pfad, der nach Umgehung der zweiten Gruppe wieder in den Burghof einmündet; gewandte Kletterer können im Frühling oder Herbst, vor Entwickelung oder nach dem Verschwinden des im Sommer hoch und üppig wuchernden Gestrüppes, die punktierte Richtung fortsetzen und werden dann auf dem freilich oft sehr abschüssigen Gehänge zum Sparnecker Steig und damit an das Waldhaus kommen. Mit Staunen sehen solche unter dem eingestürzten nördlichen Thurm des Schlosses hoch hinauf die Quadermauer mit dem Felsen

verbunden. — Wer die obenerwähnten nördlichsten Vorfelsen kennen lernen will, der schlage unterhalb der Schüssel den gleichfalls durch Punkte angezeigten Bogen gegen Norden ein (B); es erfordert dieser Gang jedoch fast ebenso einen sichern Tritt und ebensoviel Vorsicht, wie der zu A schließlich angedeutete. Es gilt auch hier Blöcke zu übersteigen und über Klüfte zu springen. Jenseits eines Steinbruchs erreicht man den Sparnecker Steig.

Eine Felspartie, an der wir bei Beginn dieser kleinen Wanderung vorüberkommen, verdient näher erwähnt zu werden. Nördlich von der Schüssel liegt eine von Buchen umstandene Gruppe stattlicher Blöcke, welche oben als eine isolirte, auf dem Bergrücken lagernde Masse erscheinen, thatsächlich aber die Gipfel einer tief sich hinabziehenden Schichtung bilden. Schreitet man nun am östlichen Rande derselben hinab, so sieht man in den Felsen ein mächtiges Thor aufgethan, in dem große Granitstücke übereinander liegen. Tritt man ein in diese Halle, so kann man zwischen letzteren in die Tiefe und zwar in eine schöne natürliche Höhle gelangen und von dieser aus erreicht man unten am Sockel der ganzen Felsmasse durch einen bequemen Ausgang das Freie. Der Standpunkt vor dem Felsthore gewährt eine schöne Ansicht dieser in hohem Walde gelegenen Granitgruppe, deren malerischer Eindruck bisher durch eine oben querüber liegende entwurzelte große Buche, welche gleichwohl noch ihren hellen Blätterschmuck entfaltete, verstärkt wurde. Zur Linken ragt im Frühjahr und Herbst, nicht durch die sommerliche Laubfülle des ansteigenden Waldes verhüllt, majestätisch die hohe Schüssel auf. Wer, wie einmal der Verfasser, von hier aus zu ihr emporschaut, wenn eben die hinter dem Felsenhaupte verborgene Sonnenscheibe dieses mit einer Strahlenglorie umwebt, der hat eine erhabene Naturscenerie genossen.

Der anmuthige Weg C ist, wenn man auf die Wildromantik der Nordseite verzichten will, sehr zu empfehlen. Er führt vom Waldhause aus durch den Buchenschlag abwärts auf einem Fahrweg um die Südwest- und Südseite der Felsen und dann unmittelbar an die Capelle und den Aufgang zur Schüssel, von welcher aus man den gewöhnlichen

Weg zur Burg und zum Waldhaus einschlägt. — Von der Fahrstraße aus sieht man zur Linken die südlichen Vorfelsen schräg oben aus ihrer Waldumgebung hervorragen, während zur Rechten einzelne große bemooste Blöcke im Hochwald liegen. Hat man aber nach dem Besuch der Schüssel den Burghof auf der steilen Treppe erstiegen, so tritt die Ruine nebst dem Teufelstisch unmittelbar vor das Auge. — Auf der Straße drunten wanderte ich eines Nachmittags still meines Weges durch den schönen Wald, da erscholl mit einemmal der Preis der Heimath von überirdischen Stimmen. — „In der Heimath ist es schön!“ klang es lieblich und feierlich hernieder von unsichtbarem Chore. Auf der hier dem Auge verdeckten Schüssel befand sich eine Gruppe junger Mädchen und ihre begeisterten Liedestöne waren es, die sich melodisch herabschwangen aus der Höhe. Solche Augenblicke, einfach und unbedeutend an sich und doch wirkungsvoll, haften fest in der Seele.

Die gewöhnlichen Erscheinungen im Leben und Weben der Natur gewinnen in dieser großen Umgebung an Wirkung, und wer zu jeder Jahreszeit und bei jedem Stande der Sonne wie in der stillen Mondnacht auf dem Waldstein zu Gaste war, wird einen bleibenden Eindruck dieser wechselnden Naturbilder empfangen haben. Bei Sonnenaufgang gleicht das eine der Flußgebiete, die man von der Schüssel aus überblickt, zuweilen einem unruhig wogenden Meere, das längs der Kante des Bergkammes brandet, während drüben die entgegengesetzte Niederung, frei von Nebel, noch unter dem verbleichenden Scheine des Mondes still zu träumen scheint. Entzückend ist der sonnige Frühmorgen, ungemein wonnig sind die Abendstunden mit ihren goldnen Sonnenlichtern im grünen Walde und den violetten Tönen der majestätischen südlichen Berggruppe. Ragen auch die Höhenzüge am westlichen Gesichtskreise nur in matten Linien aus weißgrauem, blendenden Dunste, gegen Norden werden die landschaftlichen Umrisse bestimmter und erscheinen im Osten in voller Schärfe und Deutlichkeit. Ueber dem weiten Gebiete aber liegt der friedliche Hauch, der röthliche Duft der Abendzeit, in dem milden Lichte glänzen die der Sonnen-

scheibe zugewandten weißen Punkte der Ortschaften lebhafter aus dem Blau der Ferne. Um uns leuchten die Baumstämme bis zum kleinsten Zweiglein in feurigem Roth und der Wald wirft lange dunkelgrüne Schatten auf die Lichtung Schwer scheidet man da, wenn die vorgerückte Stunde dringend mahnt, aus diesem Reiche des Friedens, diesem lichtdurchströmten Aether niederzusteigen in das dunkelnde Land. — Und wer vor dem Teufelstisch im Burghof gestanden, wenn der Vollmond in blendendem Glanze zwischen den tiefschwarzen Massen der Bäume und Felsen durchs Gezweige schaute, der erfreute sich einer Nachtscene voll hoher Romantik. Die oft raschen Wandlungen des Spätjahrs lassen das Bild in immer neuer Färbung erscheinen. Einmal sind die Buchen über Nacht gelb geworden und über dem Vogtland liegt ein blauer Schleier, wie ihn nur die Jahreszeit zu weben vermag. Dann wieder sind die vom Grün der Nadelbäume umkränzten Felsenabstufungen bis zur höchsten Höhe hinauf mit Eiszapfen gleich Silberfransen garnirt. Am klaren kühlen Abend hebt sich die Centralgruppe stahlblau vom durchsichtigen Aether ab, in dem die Mondsichel flimmert. Ein anderes Mal schaut man über zahllose weiße Wipfel in das schneefreie braune Tiefland nieder oder es sind die Thäler schneebedeckt und von dem sommerlich grünen Gezweige des Hochwalds blitzen Diamanten in der Sonne. Die Theilnehmer der Neujahrsparthie von 1886 werden der erblickten nordischen Winterpracht eingedenk bleiben — des tiefverschneiten Nadelwaldes, der Filigrangewebe der weißumhüllten Buchenzweige, die beim Scheiden des Tageslichts in bläulichsilbernem Glanze durch die Fenster des Waldhauses schauten; und wahrhaft erhaben war der Moment, als an einem Februarabend nach Einbruch der Dämmerung mit einemmal der Burgfelsen mit seinen Bäumen wieder in rothem Feuer aus dem einsamen Walde aufragte und wohl eine Viertelstunde lang in diesem zauberischen Lichte verblieb, das an ein Effektstück mit bengalischer Beleuchtung gemahnte.

Wie anmuthig ist es dann, wenn das Frühlingsleben wieder im weiten Forst pulsirt, das zarte helle Buchenlaub aus dem Immergrün des Nadelholzes schimmert und

Licht und Luft den Wald durchdringt und durchklingt, bis endlich ein tiefblauer Sommerhimmel durch die dicht belaubten Baumkronen schaut. Dann entwickelt sich die Vegetation um den Waldstein in üppigster Fülle.

Nach vielfachen Wanderungen im Fichtelgebirge habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß sich bei keinem der übrigen bekannten und besuchten Punkte desselben die Vorzüge des Waldsteins in gleicher Weise vereinigt finden. An Lieblichkeit der Aussicht mag diesen vielleicht die Köstein übertreffen, die ebenso beherrschend gen Süden schaut wie der Waldstein nach Norden. Allein es fehlen ihr die prächtigen waldumhüllten Felsmassen, es fehlt ihr die Ruine, fehlt die Geschichte. Zu einer reichen herrlichen Natur, einer fesselnden Rundschau tritt hier die Ueberlieferung des einst daselbst Geschehenen: — das historische Document und die Sage. Die Felskrone des Waldsteins — sie ist die Krone des Fichtelgebirgs.

Möchte die Naturpracht des Waldsteins immer unversehrt bleiben! Es bedarf solche keiner sogenannten „Verschönerungen", die ihr nur schaden würden. Jene Periode, wo man u. a. den Teufelstisch durch einen Sonnenschirm verunstalten konnte, kehrt hoffentlich nie wieder. Insbesondere aber die zerstörende Hand möge von diesem Bereiche stets fern gehalten werden. Mahnend schaut die öde Sandwüste des Epprechtsteins herüber!

# Geschichte.

Der Name „Waldstein“ hat für jeden Besucher seine naturgemäße Deutung durch die Lage dieser Felsenmassen inmitten einer langgedehnten Waldregion, die sie von dem Bergkamme aus überragen. Die älteste schriftliche Form ist Waltstein, im späteren Mittelalter finden sich Waldstein und Walstein, im 16. Jahrhundert Waldstain. Die Entschiedenheit dieser Form, welche nur in einzelnen Urkunden das „t“ oder „d“ am Schlusse der ersten Sylbe verschwinden läßt, muß den Versuch, das spätere „Walstein“ als ursprünglichen Namen aufzustellen und damit den Beleg für einen altgermanischen Opferplatz zu liefern, im Voraus als einen vergeblichen erscheinen lassen, wozu noch kommt, daß „Wald“ im Volksmunde gleichfalls „Wall“ gesprochen wird und die Urkunden bald da, bald dort, ja oft in weiter Entfernung vom Waldstein geschrieben wurden. Mehr Berechtigung hätte wohl die Festhaltung von „Waltstein“ in Anlehnung an den Stamm „walten“: herrschen, richten, wie er in den alten „Waltboten, Gewaltboten“ auftritt. Sehen wir den Waldstein, wenn auch erst in späterer Zeit, doch selbst mit der „hohen Gerichtsbarkeit“ ausgestattet. Wohl ohne Zweifel aber ist der Name mit der Gründung der Burg auf diesen Felsen verbunden, wie bei Rudolfstein und Epprechtstein; ob der Berg früher keinen oder etwa einen slavischen Namen trug, wie die burglos gebliebenen Höhen Kössein, Döbra, Cordigast ꝛc. — wer wollte es entscheiden? Längst hat die sich auf natürliche Weise erklärende Form „Waldstein“ Recht behalten und an ihr wollen wir auch nicht rütteln.

Wenn wir nun Schlüsse auf eine etwaige vormittelalterliche Lebensperiode des Waldsteins ziehen wollen, müssen wir zunächst einen ethnographischen Blick in die Tiefe werfen. Wir erkennen dann, daß der mächtige Grat eine Stammesscheide ist. Im Norden desselben klingt die fränkische, im Süden die pfälzische Mundart, der Waldsteinzug ist der Grenzwall zwischen beiden. Letztere ist ein baiwarisches Erbe — steht ja nun wohl fest, daß der Baiernstamm ununterbrochen von Süden bis in die inneren Thäler des Fichtelgebirgs, bis an den Waldstein, reiche* — während drüben die Sprache der fränkischen Besitznehmer herrscht, die zur Carolingerzeit sich von der Maingegend über das Saalegebiet ausgebreitet hatten. Beide Stämme, Baiwaren wie Franken, sind mit germanisirten Slaven durchmengt. Ob in frühester Zeit die Kelten, ob später die Hermunduren oder Theile eines anderen deutschen Stammes im rauhen Hügelland der Saale sich niedergelassen hatten, wissen wir nicht; kein Grabhügel, kein alterthümlicher Fund aus jenen Perioden gibt hierüber Auskunft, während den Höhen des Mainthals entlang zahl- und inhaltreiche Gräbergruppen eines alten Volkes sich hinziehen. Nur längs der Selbitz hinab erinnert eine selbstständige Mundart an thüringisches Element. Brusch bezeichnet das Fichtelgebirge als in der „alten Narisen Land“ gelegen, und es wird dies insoweit zutreffen, als man diesem Suevenstamm noch heute die inneren Thäler des Gebirgs zuweist; auch für ihn aber bildete wohl der Querwall des Waldsteins die nördliche Grenze. Soviel mir bekannt, fehlen aber auch an der Eger und Rösla Spuren dieser alten Besiedler. Tiefes Dunkel liegt somit auf der fichtelgebirgischen Urzeit.

Wohl wurde in den letztvergangenen Jahren am Waldstein eine greifbare Hinterlassenschaft alten Völkerlebens gefunden; allein auch diese, wenn auch noch dem Heidenthum angehörig, reicht bereits in die frühmittelalterliche Zeit herein und die durch Ausgrabungen aufgedeckten Gegenstände tragen slavischen Charakter. Andrerseits aber finden sich,

---

* Neuerlich haben dies Prof. Sepp und Johannes Freßl (Beitr. zur Anthrop. u. Urgesch. Bayerns, Bd. VI) nachgewiesen.

vom inneren Fichtelgebirge mit seinem bedeutsamen Sagenschatz abgesehen, gleichzeitig in der heutigen Bevölkerung der nördlichen Vorebene germanisch-heidnische Traditionen. Ob solche von einem ureingesessenen Stamme herrühren oder ob innerhalb der eingewanderten fränkischen Bevölkerung und den beigezogenen fremden Colonisten, die noch von den Bauerngeschlechtern Sachs, Schwab, Baier ꝛc. repräsentiert zu sein scheinen, das Heidenthum bis zur endgiltigen Befestigung des christlichen Bekenntnisses, welche erst im 12. Jahrhundert gelang, heimlich gepflegt wurde, wird sich nicht wohl ermitteln lassen. Unverkennbar aber sind diese Aeußerungen der alten Volksreligion. Noch tritt uns auch hier in der Volkssage die Mythenwelt des Germanenthums entgegen;* noch klingen in der Aussprache der Namen der Wochentage die alten Götternamen durch, noch heute zeigt die vogtländische Mutter ihrem Kinde den Vollmond als den „Mann“ (Mà), das „Himmelvaterlá“, noch immer hört man schelten: „Du wüster Christ!“ und schreckt man das Kind mit dem „Rupprich“, der gedeutet wird als die verkümmerte Gestalt Wuotans, des „Ruhmglänzenden“ (Hruodperath), wie uns Donar (Thor),** der milde göttliche Beschirmer

---

* Wir führen ein Beispiel an. Bei Ahornis — Wasserscheide zwischen Saale und Main — ward eine große Schlacht geschlagen. Die Heere standen vom Pulschnitzberg bis Ahornis Der Müller zu Keferngrün mußte drei Tage lang mit blutigem Wasser mahlen. Der „General“ hatte sich im Walde auf einen Stein schlafen gelegt und Niemand sollte ihn wecken. Da kam der Feind heran. Die Soldaten wagten es nicht, ihren Führer zu wecken, da nahmen sie sein Hündlein und warfen es ihm auf den Schooß, daß er davon aufwachen solle. Da erwachte der General und riß im Zorn den Hund in Stücke. — Das gemahnt an die dänische Heldensage von den Kämpfen Baldurs mit Hödur — ursprünglich des Lichtes mit der Finsterniß, des Sommers mit dem Winter, — in der auch die Zahl 3 vorwiegt. Auch Hödur hielt nach dem zweiten Schlachttage im Walde sich verborgen. Der Hund ist in der germanischen Mythologie der Tod, der Todesbote. Der General zerreißt, tödtet ihn, was wohl den Sieg über den Feind über die Vernichtung bedeuten wird, wie ihn auch Hödur errungen, hat. — Das Hündlein läßt sich nun in den dortigen Waldungen sehen, wenn Krieg bevorsteht. Ahornis spielt aber auch in andern Volkstraditionen (Schwänken, Sprüchen) eine Rolle.

** „Wir finden in deutschen Dialekten den nach Donar benannten

des Ackerbaues, seiner Würde entkleidet und dem Bösen gesellt, in einem christlichen Fluche begegnet, welcher derselben Zeit entstammt, wie das angeführte Scheltwort: — der Periode der sich vollziehenden Verchristlichung. Während in Sitte und Gebrauch der Landbevölkerung so manches von den hier seßhaft gewesenen und seßhaft gebliebenen, in das Frankenthum schließlich aufgegangenen wendischen Volksgenossen übernommen wurde,* ragen diese und andere Denkmäler nationalen Glaubens empor als Urzeugen germanischer Abstammung. Auf sie können wir das stolze Wort Grimm's anwenden: „Dieß ist unser, solaßtuns sagen und so esbehaupten."

Daß nun der Waldstein, wie früher angenommen wurde, ein altgermanischer Cultusort gewesen: — daß hier schon zur Narisikerzeit oder von Baiwaren oder Thüringern geopfert wurde, das wird nur bejaht werden können, wenn einschlägige Funde an Ort und Stelle Zeugniß hiefür ablegen. Der Teufelstisch und die bezeichnenden Namen einzelner Felsen: des Ern- oder Arnstein, des Drudenfels, der Schüssel, scheinen darauf hinzudeuten; allein sie geben noch keine Gewißheit. Dagegen dürfte, wenn nicht alle Merkmale trügen,** die schon oben kurz berührte Oertlichkeit, welche in den Jahren 1881 bis 1883 vom Verfasser eingehend untersucht wurde, den Nachweis erbracht haben, daß zur Wendenzeit auf dem Waldstein eine Opferstelle des fremden Volkes bestanden habe.

Die in Rede stehende Stelle (auf dem Plane angegeben) ist ein klug gewählter und ausgenützter Abschnitt des felsigen und mit natürlichen Höhlen versehenen Abhangs an der Nordseite des Schüsselfelsens. Während letzterer südwärts die unübersteigliche Rückendeckung bildete, war gegen Norden von dessen westlichem Ende an bis zu einem im Osten ab-

---

Donnerstag in Dorstag gekürzt." Simrock, Deutsche Mythologie, 5. Aufl. S 232.

* Vgl. „Slavische Nachklänge im bayerischen Vogtland." Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns, Bd. IV.

** Die Möglichkeit einer solchen Täuschung sei hiebei ausdrücklich eingeräumt, zugleich aber auch das Citat angefügt: „Wer Gewißheit haben will, wo es nur Wahrscheinlichkeit geben kann, der verkennt die Sachlage".

zweigenden Felsvorsprung ein aus mächtigen Quadern errichteter, 50 m langer, in seiner tiefsten Lage 2,50 m hoher Steinwall gezogen, der somit ein längliches Halbrund bildete und einen Raum umschloß, dessen Durchmesser vom Schüsselfelsen bis zum Walle 17,50 m ergab. Unsägliche Mühe mag es erfordert haben, auf die abschüssigen Vorfelsen, über die sich der westliche Theil des Walles herabzieht, die Quader emporzuschaffen und zu einer gewaltigen, 1,50 m breiten Mauer zusammenzufügen. Schon diese Wahrnehmung überzeugt von der Wichtigkeit, der Bedeutsamkeit dieser Umwallung und des Zweckes, den sie zu schützen hatte. — Erhaben, weihevoll ist die Stätte. „In wildromantischer Einöde zieht sich der alte Steinwall von Fels zu Fels, thurmhoch ragen die granitnen Kolosse der Schüssel auf und zwischen den Wipfeln und Zweigen des sich absenkenden schönen Mischwaldes hindurch schweift das Auge über das weitausgebreitete Vogtland hin. Ein reiches Pflanzenleben bedeckt den Wallraum von der üppig wuchernden Welt der Kryptogamen an, die den Mauerstein zum schwellenden Polster umgewandelt, bis zur schattenden Buche, die sich erhebt wie ein stolzer Rest des heiligen Hains, bis zu den majestätischen Fichten, die vom Walle aus sich hoch in die Lüfte strecken.“ (Fundbericht in den „Beitr. z. Anthropol. u. Urgeschichte Bayerns“ VI. Bd. S. 1—20 m. Abbild.

Hübler stellt in seiner bereits angezogenen Schrift die Kennzeichen beglaubigter Opferplätze zusammen und diese Eigenschaften sind auf dem Waldstein sämmtlich in überraschender Vollständigkeit vorhanden. So „der Steinwall auf der Nordseite der Gebirgshöhe, der Felsblock mit Mulde und Rinnen innerhalb desselben, Schlacken, Gemenge von Asche, Lehm und Thon, vermischt mit verkohltem Holze, Knochen von Pferden, Rindern und Schweinen 2c., zahllose Scherben von zertrümmerten Gefäßen, Pfeilspitzen, Schmucksachen wie Nadeln 2c.

Es sind aber im Einzelnen noch folgende Beobachtungen anzuführen.

Außer den vielen Thierknochen fand sich hier auch ein zerhackter menschlicher Oberschenkelknochen, dessen Anblick Prof.

Fraas in Stuttgart sofort an einen in ganz gleicher Weise behandelten menschlichen Schenkelknochen erinnerte, welchen dieser bewährte Forscher auf der Opferstätte des Lochenstein in Württemberg gefunden hatte.

Unter den Gefäßresten befanden sich Stücke großer Schüsseln, welche auf der Innenseite reich verziert waren; im Alterthum war diese Art der Ornamentierung nur bei Gefäßen üblich, welche religiösen Zwecken dienten. Hier ist auch ein häufig angetroffenes erhabenes Gepräge auf den Topfböden zu erwähnen, welches ein Rad darstellte*.

In den Aschenschichten der Brandplätze lagen calcinirte Knochenreste, die häufigen Erdschlacken verwiesen auf den bekannten Gebrauch, die Opferfeuer mit Erde zu bedecken. Hiebei sind drei in der Glut geschmolzene, theilweise gerollte und aneinander geschweißte Gefäße zu verzeichnen; die Böden trugen das vorstehend beschriebene Radzeichen.

Unter den mit zu Tage geförderten 8 Eisenmessern hatten 7 die gleiche Form: der Rücken ging schräg aufwärts, um dann sich jäh zu einer ausgezogenen Spitze abzusenken, welche besonders für den tiefen Stich berechnet schien. Namentlich eines der Messer verdient wegen seiner charakteristischen Form als ein Opfermesser betrachtet zu werden. Eine kurze eiserne Kette mit Handhabe schien zum Vorführen des Opferthieres geeignet.

Daß der Gottheit auch Schmucksachen 2c. dargebracht wurden, ist anderweit bestätigt. Hier wurden verschiedene derartige Gegenstände: Spange, Nadel, Schließe, Plättchen 2c., sämmtlich von vergoldetem Kupfer, gesammelt.

Die innerhalb der Umwallung aufgedeckten Mauern eines durch Feuer zerstörten Baues deuteten auf ein Tempelgebäude, wie sie für die spätere Zeit des Heidenthums bezeugt sind.

---

* Dr. Behla (Mitth. der Niederlausitzer Gesellsch. f. Anthropol. u. Urgeschichte, Heft 1 v. 20. Nov. 1885) bemerkt, in Uebereinstimmung mit der bisherigen Auffassung, daß das Radornament auf den vorslavischen lausitzer Gefäßen an das Sonnenrad erinnere; die gleiche Bedeutung wie bei den Germanen hatte dieses Symbol aber wohl auch bei den slavischen Stämmen.

Fünf Schlüssel, drei sehr große und zwei kleine Stücke, drei davon mit Rautengriff, wurden gefundeu.

Die schon im ersten Abschnitt erwähnte Capelle am Schüsselfelsen stand zugleich in der Nähe dieses Platzes; bekannt ist die Thatsache, daß bei Einführung des Christenthums an heidnischen Cultusstätten in der Regel Capellen errichtet wurden. Von der Burg lag die Capelle weit ab und wurde somit bei Erbauung der letzteren wohl nicht ohne gewichtigen Grund diese Stelle für solche ausersehen.*

Die mehrerwähnte traditionelle Scheu, die die Bewohner der Waldorte früher beim Betreten des Waldsteinbereichs zeigten, äußerte sich und äußert sich noch insbesondere in der Nähe der in Rede stehenden Oertlichkeit. Hier ist es „nicht richtig", hier „wirft es" nach den Leuten u. s. f. Junge Mädchen und Kinder, die zum Reisigsammeln ꝛc. in den Wald gehen, meiden diesen Ort.

Alle diese Wahrnehmungen rechtfertigen im Hinblick auf anderweit constatiertes Gleichartige den Schluß auf einen Opferplatz am Schüsselfelsen des Waldstein; und die näheren Umstände bezeichnen diese Cultusstelle als eine wendische.

In dieser Beziehung sind vor Allem Form und Verzierungsweise der Gefäße maßgebend.

Fast alle gefundenen Randstücke zeigten die charakteristische slavische Form, den nach außen umgelegten Rand und den kurzen Hals, unter dem alsbald die ansehnliche Ausbauchung beginnt, das Ornament war vorzugsweise das der Wellenlinie**, welche auf den großen Schüsselstücken, vertieft oder erhaben, auf der Innenwand angebracht war, die Böden waren, wie bereits angeführt, vielfach mit einem erhabenen Rade geschmückt — Erscheinungen, die in den alten

---

* Eine im Juni 1883 veranstaltete Nachgrabung ergab nichts Wesentliches: irisierende Glasscherben, das Fragment einer erhabenen Wandverzierung, sodann aber auch, als Nachweis, daß die verfallene Capelle einst vorübergehend als Herberge benützt wurde, Kohlenreste, Scherben eines glasirten braunrothen Gefäßes und ein beschnittenes Knochenstückchen.

** Das „Kammornament" fehlte, dasselbe trat inzwischen in einem Burgwall bei Stadtsteinach auf.

Slavengebieten des Nordens und Ostens mehr oder minder in derselben Weise angetroffen werden. Von besonderem Interesse aber ist, daß die Töpferei am Waldstein das bisher abgängige Mittelglied zwischen der altslavischen Keramik und den mittelalterlichen Gefäßen repräsentirt; denn es tritt hier, obwohl noch nicht besonders häufig, der ersterer fehlende Henkel auf, während die alte Form noch beibehalten ist. Gleich darauf erschien der Waldsteintypus auch auf den südlichen Vorbergen des Thüringerwaldes bei der Aufdeckung alter Glashütten; auch in der Niederlausitz fand sich inzwischen ein wendischer Topf mit Henkel.

Die auf dem Waldstein mit ausgegrabenen Pfeilspitzen mit Widerhaken, Wurfpfeile, Hufeisen mit gewelltem Rand, der kupferne Schmuck 2c. würden wohl in die carolingische Zeit verweisen; es fanden sich jedoch auch Sporen und Bolzen etwa aus dem 12. Jahrhundert, sowie einige profilirte und glasirte Thonscherben, so daß die Wallstelle in dieser oder jener Weise noch benützt oder besucht worden zu sein scheint, als sich auf den vorderen Felsen schon die fränkische Burg erhob*. Nicht unwahrscheinlich ist daher, daß hier — wie dies ja auch anderwärts geschehen — längere Zeit hindurch der wendischen Bevölkerung noch die Beibehaltung ihrer eigenen nationalen Sitten und Religionsgebräuche zugestanden war, bis bei irgend einer Katastrophe letzteren mit Feuer und Schwert ein Ende gemacht wurde.

Auch auf die Burg Waldstein, eine der „steinernen Wehren", die der fränkischen Ostgrenze entlang gegen das Wendenthum aufgerichtet wurden,** fällt nun erst ein schwaches Dämmerlicht der Frühgeschichte. Zum erstenmal tritt der Name urkundlich im 12. Jahrhundert auf mit Getto de

---

* Eine systematisch geordnete Auswahl der Waldsteinfunde befindet sich in den Sammlungen des historischen Vereins für Oberfranken in Bayreuth.

** Die im k. Kreisarchiv zu Bamberg aufbewahrte handschriftliche Chronik von Weissenstadt von Christian Erdmann Pöhlmann gibt an, daß Rudolfstein und Waldstein im Jahre 857 von dem „fränkischen Herzog Rudolphus" erbaut worden seien — wohl nur ein persönlicher Schluß des Chronisten, wenn sich auch gegen die Zeitstellung nichts einwenden lassen wird.

Waltstein, Dienstmann des Grafen von Vohburg.* Im Jahre 1206 wird eine Chunegundis de Waltstein in Babenberg (Bamberg) genannt. Ein mir freundlichst mitgetheiltes Regest lautet: „Bischof Ekebert veröffentlicht, daß sein ministerialis Gotfriedus de Chlupsdorf einen mansus bei Hirschheyde für eine gewisse Summe, die ihm Chunegundis de Waltstein sanctimonialis sanctae Mariae in Babenberg bezahlt hat, ihm abgetreten hat und daß er diesen mansus auf ihr Bitten hin der heiligen Maria zugetheilt hat in der Weise, daß von den Einkünften Kunigund, so lange sie lebe, zu ihrem Privatgebrauch (das Nöthige) zukommen soll, wobei auch ausgemacht ist, daß sie die Nachfolgerin in diesem Nießbrauch bestimmen dürfe. — Zeugen sind: Boppo major praepositus, Gundelohus decanus, Seifridus praepositus sanctae Mariae Tuerstadensis, Marquardus custos, Siboto archidiaconus, Otto de Pfaffenhoven etc. ipse Gotfriedus de Chlupsdorf. (Von Bischof Leupold von Bamberg durch Siegelung beglaubigte auf Pergament geschriebene Abschrift einer Urkunde ohne Tagesangabe vom Jahre 1206, dem 4. Jahr des Bischofs Ekebert von Bamberg.) Aus dieser Urkunde geht hervor, daß Chunegund von Waltstein sich im Kloster zum heil. Grabe in Bamberg befand. Die dortige Kirche war der hl. Jungfrau geweiht und lag in „Theuerstadt" — so wurde der ganze rechts von der Regnitz gelegene Theil Bambergs bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts genannt. Heute ist dies der IV. District oder die Pfarrei St. Gangolph, vulgo Steinweg und Gärtnerei. Die Kirche zum hl. Grab oder sanctae Mariae ist jetzt dem Militärlazareth incorporirt und dient profanen Zwecken, die Stiftungen sind säcularisirt.**

Gleichzeitig ist im Jahre 1206 Dienstmann des Grafen von Weida ein Heinrich von Sparneck, welcher Familienname 1298 auch zum ersten Mal in der Geschichte der Burg Waldstein urkundlich auftritt, wo die Vögte Heinrich der Aeltere

---

* Der Vorname Gett, Gatt kehrt auch in der sparneckischen Genealogie wieder; vgl. auch Gattendorf.

** Ich verdanke diese feststellenden Erläuterungen der Güte des Herrn Caplans Hümmer zu Trunstadt bei Bamberg.

und Heinrich der Jüngere von Plauen ihren Antheil an den Schlössern Sparneck und Waltstein, erkauft von Ritter Babo von Sparneck, an Ulrich Sack von Plonswitz verleihen. Im Jahre 1206 sehen wir die adeligen Namen v. Waltstein und v. Sparneck somit nebeneinander bestehen. Das Stammhaus der Edlen von Sparneck stand in der Niederung an der Saale, wo sich der heutige Markt Sparneck erhebt; ihr einfaches Wappen, zwei rothe in silbernem Felde winkelförmig aufsteigende Sparren, bezeugt das hohe Alter dieses schließlich weitverzweigten Geschlechts, das zuerst 1080 bei der Gründung der Stadt Hof genannt wird und dessen geachteten Angehörigen man häufig in den Archiven als Mitsieglern und Zeugen, aber auch in fürstlichen Geleitszügen und bei Turnieren begegnet. Wahrscheinlich ist, daß die von Sparneck der Familie von Waltstein, deren Ursprung wir wohl in das 9. Jahrhundert setzen dürfen, entstammten, aber nach ihrem Sitze sich nannten, der, als eine Thalveste, ohne Zweifel später als Waldstein erbaut wurde, wenn er auch für die spätere Benennung des Geschlechts und das Wappenzeichen desselben maßgebend blieb. Eigenthümliche dunkle Beziehungen der v. Waltstein und v. Sparneck zum Schlosse Heitstein in der Oberpfalz, sowie zur Parcivalsage dürfen hier nicht unerwähnt bleiben. Gleichzeitig mit Getto waren auch Edle vom Heitstein Dienstmannen der Vohburger und während der Heitstein von Wolfram von Eschenbach im Parcival (Bartsch VIII 179 ff) genannt wird,* führt in der Ausgabe des Parcival

---

* Indem Wolfram von der Antikonia, der Schwester des Königs Vergulaht im Lande Askalon, spricht, sagt er:

. . . ihr site und ir sin
was gelîch der marcgrâvin
diu dicke vonme Heitstein
über al die marke schein. (VIII, 179—182).

In der Vorrede sagt Bartsch S. VIII Folgendes hierüber: „Noch erwähnt Wolfram einer Markgräfin, deren Schönheit vom Heitstein leuchtet (Parz. VIII, 180). Ritter vom Heitstein, einem Berge im bairischen Walde, kommen im 12. Jahrhundert in Urkunden der Markgrafen von Vohburg vor, aber nicht mehr, seit die Markgrafschaft an Baiern gefallen. Die hier gemeinte Markgräfin ist Elisabeth, Gemahlin Berthold's von Vohburg († 1204), Schwester Ludwigs von Baiern,

von San Marte der Gralritter im Schilde und auf der Pferdedecke das sparneckische Wappen. Ein Parcifal de Sparnekke kam 1322 bei Mühldorf dem mit dem Pferde gestürzten Kaiser Ludwig zu Hilfe.

Vom 14. Jahrhundert an werden die schriftlichen Nachrichten häufiger. Abgesehen von den in reußischen und böhmischen Archiven zerstreuten Urkunden befinden sich im k. Reichsarchiv zu München außer den in die „regesta Boica“ aufgenommenen, dann einer Anzahl in die neuere Zeit herabreichenden zwar nur 13 sparneckische Documente, im k. Kreisarchiv zu Bamberg aber deren gegen 250, darunter 82, die sich auf den Waldstein beziehen. Erstere bestehen aus Quittungen über empfangenes Heirathsgut und erhaltene Entschädigungen, Gerichts- und Kaufbriefen, Appellationen, Heirathsverschreibungen u. dgl., die 82 Waldsteinurkunden des Kreisarchivs betreffen fast ausschließlich die Lehenempfänger. Für die Specialgeschichte des Waldsteins, die hier ausschließlich in Betracht kommen kann, müssen wir uns daher auf wenige allgemeine Grundzüge beschränken.

Wir sehen das Burgeigenthum gleichzeitig in verschiedenen Händen. Die Vögte von Plauen sind uns bereits (1298) als Besitzer eines Antheils begegnet. Es wurde dieser von solchen an die Edlen von Neuberg übertragen, durch Conrad von Neuberg aber an Kaiser Carl IV. als König von Böhmen; 1370 gelangten anläßlich des Verkaufs der Hälfte des böhmischen Marktes Schönbach an den König die Veste Sparneck und der dritte Theil an der Stadt zu Münchberg an Erhardt, Friedrich und Babo von Sparneck zurück, wobei der Krone Böhmen jedoch u. A. das Lehensrecht vorbehalten wurde; vom Waldstein ist in der bezüglichen Urkunde (im Prager Landesarchiv) keine Rede. Auch in der schiedsrichterlichen Einigung, welche am 23. September 1368 durch Borß von Ryfenburg, Hauptmann in des Kaisers Landen in Bayern ꝛc. und Chunrat Schütze, Hofmeister, zwischen „Herrn

---

woraus auch der Anfall an Baiern sich erklärt. (Zeitschrift für deutsches Alterthum XI, 42 ff.) Wolfram wird ihr nach damaliger Sitte wohl auch eine Zeit lang den Hof gemacht haben.“

Chunrat dem Neuperger, seinen Freunden und Helfern auf der einen Seite und Erharten, dem Sparnecker, Friedrich und Pabe, seinen Brüdern auf der andern Seite“ herbeigeführt wurde, bleibt der Waldstein außer Betracht. (Durch diesen Vertrag wurden „alle Kriege, Zwietracht und Irrung“ beseitigt, welche wegen des Mitbesitzes des Gerichts zu Sparneck, zum Münchberg und auf dem Lande durch den Neuberger entstanden waren und in welchem dieser nun auch verbleiben durfte; wegen der Gefangenen sollten die beiderseitigen Schatzungen verglichen sein. Ein Reisiger des Neubergers war durch „des Sparneckers Diener“ erschlagen worden; dessen Wittwe sollte nun der Neuberger klaglos stellen, wozu der Sparnecker 600 Pfund Heller zu bezahlen hatte). Die obengenannten drei Sparnecker versprechen gelegentlich des Verkaufs „auf Wiederverkauf“ der Veste Uppenrod und ihres Theils an Münchberg 2c. an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg 1373: in den festgesetzten 8 Jahren dem Burggrafen zu dienen und zu gewarten in etwaigen Kriegen „mit der Veste Uppenrode, mit dem Markt Münchberg, mit den Vesten Sparneck und mit unseren beiden Vesten Waltstein,* unbeschadet des Verbündnisses mit dem Königreich Böhmen von wegen der Vesten Sparneck und Waltstein.“ — 1323 sehen wir Johann von Sparneck als Besitzer eines Drittheils der Vesten Sparneck und Waltstein, 1356 giebt wieder Rüdiger von Sparneck seinen Antheil an Sparneck und Waltstein der Krone Böhmen zu Lehen. Von der Registrirung aller Besitzwechsel und Belehnungen, wie sie sich im Mittelalter immer und immer wieder vollzogen, wird an dieser Stelle füglich abgesehen werden können.**

Unter dem Schutze der edlen Bewohner dieser Burg und der in der Niederung entstandenen Schlösser macht nun auch die Colonisation im Vogtland rasche Fortschritte; so

---

* Der Ausdruck „beiden Vesten Waltstein“ überrascht, da solcher hier vereinzelt dasteht und von einem zweiten Schlosse Waldstein überhaupt nichts bekannt ist. Wahrscheinlich sind hier zwei Antheile gemeint.

** Dafür dürfen wir hoffen, bald von anderer Hand mit einer gründlichen Gesammtgeschichte des Hauses Sparneck erfreut zu werden.

manche der zwischen den alten wendischen Niederlassungen gelegenen Dörfer erinnern an Glieder dieser Familie, nach denen die Bauernsitze auf der gereuteten Waldstelle benannt wurden; so Reinhartsreut (nun Reinersreuth), Mechtildreut (Mechlenreuth), Markwartsreut (Markersreuth), Gattendorf 2c." „Mechildrut" erscheint schon in einer Urkunde von 1220.

Von den Fehden der Sparnecker auf Waldstein berichtet zuerst eine Urkunde von 1376. Friedrich Burggraf zu Nürnberg entschied durch letztere „die Mißhelligkeiten, Fehden und Irrungen zwischen Ruprecht dem Aelteren, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogen in Bayern 2c., seinen Amtleuten und Helfern, insbesondere den Sparneckern zu Waldstein einerseits, dann Balthasar und Wilhelm, Gebrüdern von Meißen 2c., ihren Helfern und Dienern, den von Georg von Reußen, den von Waidach und der Frauen von Blawen anderseits und gebietet einen Landfrieden, den der Richter von Waldeck und der Vogt von Vogtsperg beschwören sollen." Wir wollen jedoch auch all den „Stößen und Spänen" nicht nachgehen, wie sie im Leben dieses ritterlichen Geschlechts häufig genug stattgefunden haben werden, sondern wenden uns sofort einem weltgeschichtlichen Ereigniß zu, welches auch das Fichtelgebirge berührte. Im Jahre 1430 stürmten die Hussiten heran. „Vor Hof" kam es zu einem Gefechte, in welchem sich zwei Sparnecker rühmlich hervorthaten. Dafür gingen die sparneckischen Häuser Weyssselsdorf und Waldstein in Flammen auf, wie ja das ganze Vogtland einem Brandherde glich. Beide Vesten wurden jedoch wieder aufgebaut. Hans von Sparneck, Ritter und churfürstlicher Rath, wurde damals in das Lager Procops nach Zwernitz gesandt, um mit diesem Führer zu unterhandeln. — Als in den Jahren 1449/50 Markgraf Albrecht von Brandenburg die Stadt Nürnberg befehdete, hatten auch die Sparnecker, wie fast der gesammte oberländer Adel, den Nürnbergern „abgesagt." Es finden sich in dem desfallsigen Berichte angeführt: Fritz der Aeltere, Hans der Junge, Rüdiger, Fritz, Erhardt, Wittig und Schweibolt von Sparneck. In dem hitzigen Straßenkampfe zu Baiersdorf, wo die Nürnberger den Ort ansteckten und

den Kirchthurm von den Feinden säuberten, wurden u. A. gefangen: Niclas des Fritz von Sparneck Knecht, dann Conz Wüstenwald und Hans Wüst „des von Sparneck Knechte." Man wird sich kaum irren, wenn man annehmen will, daß von den aufgeführten sieben Sparneckern dieser oder jener aus dem Thore des Waldsteins ausgeritten war.

Schon im 14. Jahrhundert hatte, wie wir oben erfahren, das Mitrecht an der Gerichtsbarkeit zu Sparneck 2c. zu Zerwürfnissen mit dem Neuberger geführt. Später sehen wir urkundlich auch den Waldstein mit dem hohen Gericht ausgestattet. 1444 belehnte Kaiser Friedrich III. die Sparnecker mit dem Halsgericht und dem Bann über das Blut zu richten zu Waldstein und zu Sparneck; diese Belehnung wurde 1495 vom Kaiser Maximilian I. erneuert und 1550 gingen mit dem sparneckischen Grundbesitz auch die zwei „hohen Gerichte" mit an den Markgrafen über. —

Wir haben hier schon das Ende berührt und müssen nun auch dessen Anfang kennen lernen.

Zur Zeit des allgemeinen Verfalles des Ritterthums erlosch auch der Stern des Hauses Sparneck. In der Familie selbst war böse Zwietracht eingerissen. Die Brüder und Vettern warfen gegenseitig den Mordbrand in Schlösser, Bauernhäuser und Schafhöfe und „schatzten" die Grundholden des Blutsverwandten. Ob in dieser zügellosen Zeit die Sparnecker nicht auch hie und da Wegelagerei und Plackerei überhaupt getrieben, ist unentschieden; schriftliche Anhaltspunkte hiefür hat Verf. so wenig hinsichtlich dieser Periode gefunden, als für die früheren Jahrhunderte, während z. B. der schon zur Zeit Rudolfs von Habsburg gebrochene Rudolfstein in der That wegen der „Rauberei" seiner adeligen Insassen zerstört worden zu sein scheint, wenn dieser auch vielleicht eine Fehde mit der Stadt Eger zu Grunde gelegen haben mag. Die landläufige Annahme, daß der Waldstein ein „Raubschloß" nach dem gewöhnlich hiermit verbundenen Begriff gewesen sei, ist nirgends begründet. Eine Sage zunächst brachte die alte Burg in diesen Verruf, die von der Wirklichkeit, wie sie nun festgestellt ist, wesentlich abweicht. Nach dieser Tradition, die schon Pachelbel in derselben Weise

erzählt, wie sie bisher umging, wären vom Waldstein aus zwei Kaufleute aufgegriffen und in dessen Verließ geschleppt worden, diese aber hätten Gelegenheit erlangt zu fliehen und sich, als sie verfolgt wurden, unter der Brücke des Lehstenbachs vor Mechlenreuth verborgen, bis die Gefahr vorüber war und sie in ihre Heimath Nürnberg zurückkehren konnten. Die Herausgabe der „Verhandlungen über Hans Thomas von Absberg und seine Fehden gegen den schwäbischen Bund“ durch den verstorbenen Archivrath Baader (1873) aber hat den Schleier gehoben und die Sache in wesentlich anderem Lichte erscheinen lassen. Die Knechte des mittelfränkischen Edelmanns Hans Thomas von Absberg, der mit den Städten und bezw. dem schwäbischen Bund in langer, grausamer Fehde lag, hatten 1522 einen Nürnberger, namens Baumgartner, bei Schwabach und zwei kaiserliche Beamte, Lucas und Lamparter, welche vom Reichstag zu Worms heimkehrten, bei Knittlingen niedergeworfen und der Absberger ließ diese seine Gefangenen bis zu ihrer erhofften Auslösung in entlegene Verstecke und schließlich auf den Waldstein verbringen. Der verwilderte Buschklepper gab sich hinsichtlich dieses Fanges großen Hoffnungen hin. Da er sonst zu keinem „Vertrage“ mit seinen Gegnern kommen konnte, so sollte ihn das Lösegeld für diese drei Gefangenen hiefür entschädigen. Er hatte solches auf mindestens 10,000 Fl. angeschlagen. Es sollte jedoch anders kommen. Die armen Opfer des Faustrechts gewannen, nachdem sie in manchem Schloßthurm geschmachtet, vom Waldstein aus ihre Freiheit — auf welche Weise ist nicht ermittelt, sie gaben bei ihrer Vernehmung in Nürnberg nur an, daß sie „mit Gottes Hilfe ausgekommen“ — und ihr Peiniger hatte das Nachsehen.

Die damaligen Besitzer des Waldstein, Wolf und Christoph von Sparneck, haben sich somit in dieser Angelegenheit wohl der Hehlerei schuldig gemacht, als Stegreifritter und Straßenräuber können sie auch hier nicht angesehen werden. Jenes ihr Vergehen aber sollten sie schwer büßen. Der schwäbische Bund zog schließlich mit 10,000 Mann Fußvolk, 1000 Reitern und vielen Geschützen aus, um die durch

„Hans Thoman“ begangenen Uebelthaten auch an dessen „Unterschleipfern“ zu rächen. Ihre Schlösser wurden dem Verderben geweiht und nicht weniger als dreiundzwanzig derselben im Sommer 1523 mit Feuer und Pulver verwüstet. Waldstein erreichte das Geschick am 11. Juli 1523, nachdem in dem vorhergegangenen Tagen auch Gattendorf, Uprode, Waizendorf (wohl Bug), Weißdorf und die Stammburg Sparneck gefallen waren. Hier befehligte der Hauptmann Wolf von Freiberg. Die Basteien und Gewölbe wurden mit Pulver „gespickt“ und zerrissen, das Holzwerk verbrannt. Der mehrerwähnte colorirte Holzschnitt — mit der Aufschrift: „Waldstain hatt Wolffen vnd Cristoffen von sporneck zuegehort, Ligt y Meil von Hoff, Ist auff den Xj tag July vom Bunt verbrannt worden“ — führt uns dieses Ereigniß lebenstreu vor. Die voraussichtlich zwecklose Vertheidigung wurde nirgends versucht, die Sparnecker waren geflüchtet.

Dem Bundesheer, welches von den häufig in offenen Geländen angelegten mittel- und unterfränkischen Schlössern herkam, wollte die wilde Romantik dieses Felsennestes nicht zusagen. Der Kriegsbericht nennt dasselbe „eine Mordgruben, an einem wilden Ort in einem Walde gelegen“, mit der Bemerkung „und nichts erbauen“, das heißt wohl der Felder und Wiesen entbehrend.

Schloß Waldstein war zum zweiten Mal in Asche gesunken, nachdem es, einst eine stolze Grenzwacht, wohl sieben Jahrhunderte auf seiner Felsenwarte gestanden. Es erhob sich nicht wieder wie hundert Jahre früher aus dem Schutt; mit ihm auch Sparneck und Uprode nicht, und 1550 ließ Christoph Philipp von Sparneck mit seinen Besitzungen auch die „eingegangenen und zerbrochenen Häuser Sparneck und Waldstein“ in markgräfliches Eigenthum übergehen. Der Zusammenhang der genannten Burgstellen mit denen v. Sparneck war damit für immer gelöst; die Urkunden über die fortgesetzten Belehnungen des Hauses Brandenburg mit den „zerbrochen und eingegangen“ Schlössern reichen bis 1785 herab. Brusch bezeichnet indessen schon 1542 den Waldstein als dem Markgrafen von Brandenburg zugehörig.

In der Kriegsnoth des Jahres 1550 führte der Pfarrer Burger von Zell seine Gemeinde hieher, um in den Ruinen ungestört Gottesdienst zu halten. Gleiches wird wohl auch im dreißigjährigen Krieg geschehen sein. In späteren Kriegszeiten wurde auf dem Waldstein Wache und Lärmfeuer unterhalten und der noch heute großentheils stehende Eingangsthurm hiezu überdacht. Noch Pachelbel bemerkt, 1716, daß das wieder unter Dach gebrachte Schloß sehr weit gesehen werden könne.

Oede und Stille herrschten von da an um die Trümmer der Veste. Fichten, Tannen und Buchen wuchsen hoch um solche empor und in den Klüften und Höhlen wurde reißendes Gethier heimisch. Der nahegelegene Bärenfang, errichtet im 17. Jahrhundert, zeugt hievon.* Das Waldvolk scheute sich nun umsomehr vor dieser Fels- und Waldwildniß mit den düstern, unheimlichen Mauern der „Räuberburg", für die bei ihm heute noch der Waldstein gilt, als es diesen Ort ohnedies als Tummelplatz einer vielgestaltigen Geisterwelt zu betrachten gewohnt war.

Wo gern im Grünen heit're Gruppen ruh'n
Und Scherz und Sang ertönt und Gläserklingen
Und frei ins Weite schweift das Auge nun,

Da sah man ries'ge Bäume einst verschlingen
Die düstern Aeste und des Jägers Fuß
Konnt' mühevoll die Wildniß nur durchdringen;

Der Vögel tausendfält'ger Morgengruß,
Des Wolfs Geheule, der den Hirschen hetzte
Erscholl — von ferne dröhnend hallt' ein Schuß,

Den Aar aufscheuchend, der am Raub sich letzte —
Das war der Forst, in dessen dunkler Nacht
Der Hirt, hieher verschlagen, sich entsetzte.

---

* „Der letzte Wolf im Fichtelgebirge wurde 1811 geschossen" sagt Sommerer. Diese Jahresziffer ist nun nicht mehr zutreffend. Am 21. Juli 1882 wurde am Südabhang des Gebirgs, im Forstrevier Frankenreuth, ein prächtiges Exemplar dieser Thiergattung erlegt, nachdem schon Monate lang vorher in den Waldungen bei Ahornberg, nördlich von Münchberg, die Anwesenheit eines Wolfes constatirt worden war, der auch noch im August desselben Jahres wiederholt daselbst sich zeigte.

Hier wußt' er Geister, deren Zaubermacht
Ihn irre führte, finstere Gewalten,
Die ob der Berge Schätze halten Wacht;

Und andre, die in mancherlei Gestalten
Den Wandrer äffen, der ihr Reich betritt,
Doch oft mit Golde ihm den Schreck vergalten,

Und selten nur hallt' hier sein scheuer Schritt. — —

Nur dem Zigeunervolke sollen diese finstern versteckten Klüfte ein willkommenes Obdach geboten haben. Noch weiß man vom Zigeunergarten zu sagen; die Stelle desselben suchte das Volk da, wo jetzt das Waldhaus mit seinem Buchenhain steht; hier pflückte man zur Sonnenwende gerne Heilkräuter, weil diese von besonderer Kraft waren.

Natur- und Geschichtsfreunde aber kamen schon im vorigen Jahrhundert hieher, um diese Felsenwunder anzustaunen und an der herrlichen Ausschau sich zu ergötzen, aber auch um der ernsten Stimme der Vorzeit zu lauschen. Rector Helfrecht von Hof, der gern der „feierlichen Empfindungen" gedenkt, die ihn hier überkommen, legt Zeugniß hiefür ab. Die Besucher mehrten sich im Laufe der Zeit und die Schüssel wurde wieder zugängig gemacht, der Wald mehr und mehr gelichtet. Manch fröhliche Naturfeste wurden schließlich zwischen diesen Felsen und Mauern begangen und insbesondere seit das Waldhaus errichtet ist, zählt der Waldstein zu den beliebtesten Ausflugszielen im Fichtelgebirge. Jeder Sommertag bringt Gäste. Alljährlich am zweiten Pfingsttage hallen schon Vormittags Musikklänge im Walde wider und die Bewohner der Umgegend wandern zahlreich auf die schöne Höhe; Gesangvereine kommen auf dem Waldstein zusammen und auch der hundertjährige Geburtstag Ludwig Jahns wurde von der Turnerschaft des Fichtelgebirgs und Vogtlands gemeinsam hier gefeiert.

Und so ist es besser geworden auf dem Waldstein. Naturgenuß und heitere Geselligkeit sind an die Stelle wilder Leidenschaft, roher Gewaltthat getreten, wie wir sie in der letzten Periode der Geschichte des Waldsteins kennen lernen mußten.

Wer aber einsam im waldumflüsterten Burghofe weilt, den Blick auf die hohe Mauerwand der Ruine gerichtet, den Geist in die Vorzeit versenkt, der sieht all die Gestalten wieder aus der Pforte schreiten, die uns die Geschichte der Burg genannt: — die Edlen „von Waltstein", das Fräulein Kunegund, auf das bereits reisiges Gefolge harrt, um die Gottgeweihte in das ferne Kloster in Babenberg zu geleiten, dann, drei Jahrhunderte hindurch, die Ritter „von Sparneck" in Wamms und Federbarett mit Armbrust und Jagdspieß oder in schimmernder Eisenrüstung, dazwischen Frauen und Jungfrauen, Knappen und Hausgesind, — wilde mordbrennerische Hussiten und endlich die Landsknechte des schwäbischen Bundes, dessen Geschütze und Pulvertonnen das einst so vornehme, weitbekannte Edelhaus in Trümmer warfen. Menschen wechseln und Zeiten! —

# Sage.

Wir haben oben ein Gebiet berührt, an dem wir nicht vorübergehen können. In den im Gebirgsvolke fortlebenden sagenhaften Traditionen treten uns in dem Gemenge von Wandlungen, von Auswüchsen und Zuthaten, wie sie die Volksphantasie unabläßig bildet, hehr und einfach die Gestalten des alten Glaubens entgegen, theils im Abglanz der göttlichen Würde oder in jungfräulicher Lieblichkeit erscheinend, theils zu Dämonen geworden.* Wer sie nicht erkennen will, der muß folgerichtig auch die germanistischen Errungenschaften eines Jakob Grimm, eines Simrock, den ganzen Aufbau unserer deutschen Mythologie verneinen. Es ist dies seine Sache. — Wir theilen, soweit nicht schon in den vorstehenden Abschnitten die Volkssage an Ort und Stelle zu berücksichtigen war, nachstehend die wesentlichsten dieser Ueberlieferungen vom Waldstein mit. Die wichtigste derselben, voll mythischen Gehaltes, auch vom Epprechtstein bekannt, setzen wir an die

---

* S. „Der Sagenkreis des Fichtelgebirgs", Münchberg 1873. Dieser erste Versuch einer Sammlung der heimathlichen Volkssagen konnte die erhoffte Erweiterung leider nicht finden. Ein vom Verf. hiezu ergangener Aufruf blieb ohne jeden Erfolg; auch nicht ein Beitrag ging ein. Eine „möglichst gründliche Ausbeutung des Sagenschatzes des Fichtelgebirgs" ist demnach heute noch so wenig möglich wie vor 13 Jahren. — Ueber die von Panzer aufgezeichnete Sage vom Bären in der Oelschnitzmühle bei Berneck, der das Holzweiblein fraß, z. B. möge der Freund der Mythenforschung in Simrock (S. 440) nachlesen. Besonders deutlich erscheint Holda in der Flachsknoten breitenden Jungfrau auf dem Nußhardt (Falkenstein) u. s. f.

erste Stelle. In dieser, der Sage vom eingeschlossenen Kind, ist die Erscheinung des Kreislaufs des Jahres als mythisches Bild dargestellt. Die Mutter ist die Natur, das Kind die Fruchtbarkeit, die Erdmutter in der Dreigestalt der Nornen hat es an sich genommen und erst zur Sonnwendzeit wieder — wo die Natur ihren vollen Segen der Menschheit spendet — wird es mit dem Symbole des rothen Apfels der Mutter zurückgegeben, in deren Herzeleid die Wehmuth des Herbstes, die Noth und Entbehrung des Winters schön zum Ausdruck gelangen. Das achtmalige Umkreisen des Strauches aber, deutet es auf die acht Monate vom September bis April, in denen die Gaben des Sommers von den Menschen verbraucht werden? — Die unterweltlichen Schätze bedeuten gleichfalls „die Güter der Erde, den reichen Pflanzensegen, der im Winter in die Erde zurückgenommen wird“ (Simrock). Die Bestrafung der Unersättlichkeit erscheint auch in der nordischen Mythologie. — Auch im Schäfer von Stockenrod sehen wir Hel, die Erdmutter, in ihrer goldglänzenden Wohnung, der „Höllenhund“ ist Schatzhüter, wie die Edda den Nornen Hunde beigiebt. Die allenthalben wiederkehrende fichtelgebirgische Goldsage („goldenes Thor, goldene Ziegel“) fehlt, fast selbstverständlich, auch auf dem Waldstein nicht. Die Moosleutchen gehören zu den elbischen Wesen der heidnischen Vorstellungswelt. Es sei gestattet, hier an die liebliche Sage vom Moosweiblein auf dem Hengstberge bei Selb zu erinnern. („Sagenkreis“ S. 35 f.) Die obenerwähnte Sage vom Zigeunergarten scheint auf die Zigeunerplage des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts hinzuweisen, unter der das Fichtelgebirge schwer zu leiden hatte; doch könnte solche auch ein Nachklang aus alter Zeit sein, wo ein fremdes Volk, das wendische, auf dem Waldstein heimisch war und hier sein Heiligthum hatte; daher die wunderkräftigen Kräuter. — Zur Deutung der im ersten Abschnitt dieses Buches angeführten Sage vom Teufelstisch aber — die sich u. A. auch im Drudenloch bei Witzmannsberg wiederholt, wo die „von einem Pöpelsträger dahin verbannten Geister an einem steinernen

Tisch mit eisernen Karten gespielt," deren Geistergesellschaft ferner in eins verläuft mit den „Männern", „Rittern" 2c., welche in unterirdischen Gemächern oder in alten Burgen an langen Tafeln kartenspielen oder zechen (Ochsenkopf, Berneck,—Stockenfels, Lechsgemünd, Werdenfels, im Schlosse auf dem Schwarzwörthberg 2c.) oder mit goldenen Kegeln und Kugeln spielen (Hohenburg, Neu-Habsburg, Taur, Maultasch, Böhmerwald bei Büchersreuth 2c.) — hat Schönwerth in seinem an Resultaten reichen Buche „Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen" glücklich den Schlüssel gefunden. Die sich zum Spiele schaarenden Verdammten und Verbannten, es sind die alten nun gestürzten und verfluchten Götter, die einst in Asgard mit goldenen Tafeln und Würfeln gespielt, und Gleiches thun werden, wenn die goldene Zeit wiederkehrt. „Es ist der heidnische Himmel, dessen Nachklang in diesen Sagen durchbricht, der nun zur Hölle gesunken ist."

## Das Kind im Berge.

Eine Frau ging mit ihrem Kinde am Johannistag in den Wald, um Beeren zu suchen. Sie fand einen überaus vollen Strauch und ob sie gleich schon achtmal „umgebeert" hatte, er wollte nicht leer werden. Auf einmal erblickte sie neben dem Strauche eine Höhle. Sie trat mit dem Kinde hinein und sah sich verwundert von blinkenden Schätzen umgeben. Drei weißgekleidete Jungfrauen winkten die Staunende heran und hießen ihr von dem Golde nehmen, was sie mit einem Griffe erfassen könne. Sie aber, in der jäh die Habgier aufloderte, raffte dreimal in die Goldhaufen und sprang dann zur Höhle hinaus. Mit lautem Schall fiel der Fels hinter ihr zu. Jetzt aber gedachte sie entsetzt ihres Kindes — es war im Berge eingeschlossen! Da erfaßte tiefes Leid die Unglückselige, sie weinte und klagte um ihr verlorenes Glück, das ihr all das Gold nicht ersetzen konnte. Und immer wieder trieb sie die Sehnsucht zur Stelle. So war ein Jahr verflossen. Und als die abgehärmte Mutter am Johannistag wieder vor den Felsen trat, da stand die Höhle offen. Sie eilte hinein und

siehe! — sie fand ihr Kindlein wieder, unversehrt lächelte es ihr entgegen und hielt in der Hand einen rothen Apfel.

## Goldenes Thor.

Ein Mann von Zell war am Johannistag auf den Waldstein nach Holz gefahren. Es war Mittag, als er an den hinteren Felsen vorüberfuhr, da bemerkte er eine thorähnliche golden schimmernde Oeffnung im Gestein, die er noch nie gesehen hatte. Er hielt nach einer Weile den Wagen an und ging zurück, um nach dem goldenen Thor zu schauen; er konnte es jedoch nicht wiederfinden.

## Spuk.

Schatzgräber hatten ein Feuer im Burghof angezündet und als einer von ihnen auf die Seite gegangen war, um dürres Holz beizuschaffen, trat ihm ein geharnischter Ritter in den Weg, worauf Alle flohen. Nach andern Schatzgräbern wurden große Steine geworfen.

## Ziegel verwandeln sich in Gold.

1.

Einem Bauern von Reinersreuth hatte geträumt, er sehe am Waldstein einen Haufen Ziegelsteine liegen. In aller Frühe lief er in den Wald hinauf und fand wirklich die Ziegel, wie sie ihm erschienen waren. Freudig nahm er einen auf, steckte ihn unters Goller und eilte bergab, den Wagen zu holen. Der Ziegelstein wurde ihm aber so schwer, daß er sich einen Thoren schalt, der sich mit einem Steine abschleppe, wo er bald einen ganzen Wagen voll heimfahren werde. So warf er ihn zur Seite. Als er daheim in die Stube trat, starrte ihn seine Frau verwundert an: — wo er den Ziegelstein im Goller getragen, blinkte lauteres Gold. Schnell bespannte er den Wagen und fuhr zu Wald, um seinen glücklichen Fund zu bergen — aber, o Schrecken! der Platz war leer. Enttäuscht und bitterer Reue voll, daß er den Stein leichtsinnig weggeworfen, mußte er wieder von dannen ziehen.

2.

Einem Holzhauer reichte am Waldstein ein Männlein einen Ziegelstein zum Mitnehmen dar. Auch er warf ihn verächtlich ins Gebüsch, auch bei ihm waren dann die goldenen Spuren am Goller sichtbar und auch er suchte am andern Morgen vergeblich nach dem verschmähten Glück.

## Der Schäfer von Stockenrod.

Der Schäfer des Gutsherrn zu Stockenrod* hütete täglich droben im Walde und kam hiebei auch immer an den Waldstein. Hier wurde er zum Oftern gewahr, daß sein Hund ihn auf eine Weile verließ und dann wohlgefüttert zurückkam. Da ging er ihm eines Tages nach. Er gerieth zwischen die Waldsteinfelsen und in einer Höhle sah er eine Frauengestalt in weißem Kleide vor sich. Diese bat den Schäfer um einen Kuß. Herzhaft erfüllte solcher den Wunsch. Da war die Jungfrau froh, sie führte den Schäfer in die Höhle und zeigte ihm einen großen Kasten, darauf ein schwarzer Hund lag, reichte ihm auch eine Lilie — nach Andern eine Johannisblume — und sagte, das sei der Schlüssel zu dem Kasten, er könne nun alle Tage wiederkommen und dreimal in den Schatz greifen. Der Schäfer merkte sich dies wohl. Sowie er in die Höhle trat, sprang der Hund vom Kasten und der Schäfer nahm dreimal vom Schatz. Als er des Reichthums genug hatte, zog er nach Sachsen. Dort erzählte er einmal von dem, was sich auf dem Waldstein zugetragen, da verschwand die Blume.

## Wunderblume.

Einem Webergesellen in Zell träumte, er werde auf dem Waldstein eine Blume mit elf Blättern finden; diese sei der Schlüssel zu den Schätzen und sie werde den Weber glücklich machen. Alle Tage war dieser nun auf dem Waldstein, aber die Blume, die er im Traum gesehen, wollte sich nicht zeigen.

* amtlich nun Stockenroth.

Einmal sah er wohl eine Lilie blühen, aber er ging daran vorbei. Als er sich jedoch darauf besann, daß er doch die Lilie hätte pflücken sollen, und an den Ort zurückkehrte, war sie nicht mehr zu sehen.

## Moosleutchen.

Zwei Männer von Zell waren auf den Waldstein gegangen. Der eine klomm zu der Oeffnung in der östlichen Felsmasse empor, welche auch heute manchmal benützt wird, wenn man rascher auf die Schüssel kommen will. Er schlüpfte hindurch und kam so auf die Nordseite des Waldsteins. Hier sah er eine kleine, alte Frau auf dem Steine sitzen; sie trug eine Neschenhaube und alterthümliches Gewand und hatte ein ganz moosiges Gesicht. Neben ihr lehnte ein alter Mann, auf dem Kopfe einen Drispitz, am Felsen; auch sein Gesicht war ganz vermoost. Der Zeller betrachtete eine Weile mit Scheu das fremdartige Paar und glitt dann durch die Oeffnung im Gestein wieder auf die andere Seite hinab zu seinem zurückgebliebenen Begleiter. Diesem theilte er das Gesehene mit und beide begaben sich dann zusammen an die bezeichnete Stelle. Da saß die Frau noch und der Mann lehnte neben ihr, auf den Arm gestützt, wie vorhin. Nun sprachen beide die Fremden an und fragten sie nach dem Herkommen und wohin sie wollten; aber sie gaben keine Antwort und regten sich nicht. Als die Zeller darauf weggegangen waren, bald aber nochmals nach dem seltsamen Paar sehen wollten, war dieses verschwunden.

*

Wie alles Volksthümliche werden auch diese Nachklänge und Anschauungen vergangener Zeiten in unserer prosaischen, gemüthsarmen Zeit in nicht ferner Zeit verschollen, dem Volk selbst unbekannt sein. Sie sollten daher hier noch eine Stätte finden, gewiß willkommen geheißen von denjenigen, welche sich die Empfänglichkeit für die schlichten und doch so poesie- und oft inhaltreichen Aeußerungen des Volksgemüths zu bewahren wußten.

# Dichtung.

„Zwei Seelen wohnen auch in meiner Bruſt,
Die ſich bekämpfend von einander trennen;
Will ich die Wiſſenſchaft als Braut bekennen,
Fühl' ich der Poeſie mich ſchuldbewußt.
So zwiſchen beiden irrt und ſchwankt mein Leben,
Des Friedens Palme ward mir nicht gegeben."

(Karl Bartſch, Heidelberg.)

Heimath, dir gelob' ich Treue!
Nicht der Alpen roſig Glüh'n,
Nicht des ſchönſten Meeres Bläue
Tauſcht' ich um dein ernſtes Grün;
O es weben Himmelsgluthen
Dir auch heil'ger Schönheit Kranz,
Prangend ſah dein Haupt umfluthen
Oft ich ſeinen goldnen Glanz!

Ueberall an den Geländen
Und auf allen Höhen wallt,
Blumenſterne in den Händen,
Hold der Sage Lichtgeſtalt;
Horch, die Opferſteine reden
Noch von frommer Sehnſucht Drang!
In den Waffenklang der Fehden
Hallet ſüßer Minneſang!

Nur wo deine Berge ragen,
Deiner Wipfel Lied ertönt,
Deine biedern Herzen ſchlagen,
Iſt das eigne Herz verſöhnt;
Moosumſäumte Felſenwände,
Seid das Mal einſt meiner Gruft!
Wald, du immergrüner, ſpende
Für und für ihr deinen Duft!

Im Dickicht ruht' ich, unter wilden Ranken,
Am kühlen Born, der dem Granit entquollen,
Und sah im Blau die Buchenwipfel schwanken.

Der Mittag kam und ließ Tribut sich zollen . . .
Träg zog durchs Laub besonnter Wolken Flimmer,
Langsamer schien das Rad der Zeit zu rollen.

Die glüh'nden Pfeile schoß der Gott, doch immer
Fing auf der grüne Schild sie und hernieder
Ins Moos sank machtlos nur ihr goldner Schimmer.

Die Wimper fiel, der Quell sang Schlummerlieder,
Da naht' aus Waldestiefen mir die Sage,
Die Freundin, mit der Wunderblume wieder . . .

Gruß dir! — Gruß euch, ihr Bilder alter Tage!

# Im Heiligthum der Nariſker.

Schon ruft der Auerhahn
Im rothen Dämmerlichte,
Der Sonnwendtag bricht an,
Sein Hauch durchrauſcht die Fichte,
Rothkehlchen regt die Schwingen
Und grüßt den hellen Schein
Und weckt mit lautem Singen
Die ſchlummerſtillen Vögelein.

Der Nebel wächſt im Thal
Zu ringenden Koloſſen,
Noch wunderlich vom Strahl
Des Mondes überfloſſen:
Sie ziehen durch die Wipfel,
Ein rieſig Geiſterheer,
Umwogen Bergesgipfel,
Ein weites, windbewegtes Meer.

Der Himmel tief und klar,
Die Erde noch im Grauen . . .
O Stille wunderbar,
O ungeſtilltes Schauen:
Wie dort die Silberflamme
Des Vollmonds bleich verliſcht,
Wie ruhelos am Kamme
Sich bricht und ballt der weiße Giſcht.

Da weicht das Heer der Nacht,
Das Heer der Nebelrieſen,
Zu Ende geht die Schlacht,
Sie fliehen und zerfließen;
Die Horden hat geſchlagen
Ein Held mit goldnem Speer,
Er naht im Siegerwagen,
Es zückt und blitzt die blanke Wehr.

Wie klingt der Vögel Chor
Im Brauſen und im Rauſchen
Nun feierlich empor,
Die ſich im Licht berauſchen!

Schon überglüht die Bäume
Die mächt'ge Röthe ganz,
Aufflammen Wolkensäume —
Die Sonne kommt . . . Purpurner Glanz!

*

Verweht in die Klüfte, zerronnen ins Blau
Sind der Mondnacht silberne Schleier,
Es blitzt am duftigen Zweige der Thau —
Nun schaarte all Volk vom Suevengau
Sich hier zu heiliger Feier.

Wie wogt es im Haine von Männern und Frau'n
Sie kamen auf allen Wegen
Von südlichen Borden, von nordischen Au'n,
Sie schritten im ersten Morgengrau'n
Dem festlichen Tag entgegen.

Dort rüstet der Weise am Steinaltar,
Zur riesigen Tafel gestaltet;
Er betet und bringet das Opfer dar:
„So walte die Gottheit immerdar,
Wie sie in Gnaden gewaltet!

Preis dir, o Donar! Den Halm beugt die Wucht
Der Körner im fröhlichen Thale,
Es mehrt sich der Heerde stämmige Zucht —
Nun blutet der Erstling, die goldige Frucht
Rollt dir in die steinerne Schale!

Allgüte, Alliebe! ein Danklied schwebt
Dir zu aus jubelnden Herzen!
Im Morgenwind uns dein Hauch umwebt
Und die glühenden Wipfel zum Himmel hebt
Der Wald als festliche Kerzen!"

## Wendenopfer.

Ein anderes Volk, ein anderer Gott . . .
Längst haben in weitem Bogen
Hier Wendenhände von Fels zu Fels
Granit'nen Wall gezogen.

O laubumflüstertes Heiligthum!
Beschattet vom Buchengeäste
Schaut mild Bjelbogs silbernes Bild
Hernieder auf Priester und Gäste.

Es strahlt im Grünen wie Mondenglanz,
Wie Lächeln lie gt's auf den Mienen . . .
Dumpfbrausend wälzt sich das Volk heran,
Das heut' zum Opfer erschienen.

Und der Schrez führt dem Gotte den Jüngling vor
An klirrender Kette, den bleichen:
„Nimm, Vater des Lichtes, dies Opfer an
Und gib uns der Gnade ein Zeichen!

Du Gott des Friedens, der Liebe Gott,
Sei nun ein Gott der Schrecken!
Blut tränket das Land und Blut allein
Füll' heute das heilige Becken.

Sonst fiel dir das Rind und das edle Roß,
Heut' bringen wir edlere Gabe,
Es raufe ihr Haar das Christenweib,
Daß dir gestorben ihr Knabe!“ . .

Das Opfer liegt und das Messer blitzt —
Ein Blitz auch züngelt vom Himmel,
Und Suantewit redet im Donnerhall,
Und es jauchzt ihm das Volksgewimmel.

## In der Burgcapelle.

Die Zeit bricht die reife Frucht vom Aſt,
Sie ſtößt auch mächtige Götter vom Sitz . . .
Das Kreuz triumphirt — es wirft ſein Glaſt
Weithin durch den Wald den goldnen Blitz.

Und lieblich ſchallet der Hymnen Sang
Aus dem Kirchlein, das ans Geſtein ſich ſchmiegt,
Und ſacht eines Glöckleins Silberklang
Sich über der grünen Tiefe wiegt.

Verlaſſen liegt dort der Heidenaltar,
Das Farnkraut ſäumt ſein verwittert Grau —
Hier kniet in der Halle ein edles Paar
Vor dem Heiland und Unſerer Lieben Frau.

Und der Pfaff ſegnet Beide und ſegnet den Ort,
Die Capelle, erbaut dem dreieinigen Gott:
„Wie heute, ſo ſtehe ſie fort und fort
Und mache des Teufels Werke zu Spott!

Das Heidenthum hat der Wind verweht,
Seine Schemen verſcheuchte das ewige Licht,
Doch Chriſti Haus hier auf Felſen ſteht,
Und der Sturm und die Zeit, ſie brechen es nicht!“

## Chunegund von Waltſtein.

O holdes Bild im Glanze jener Zeit,
Wo unbefleckt hier noch den Schild erhoben
Ein ſtolz Geſchlecht — wo fromme Innigkeit
Mit Muth und Hoheit lieblich ſich verwoben! —

Dem Zelter naheſt du bei Hörnerſchall,
Es wallt dein Sammtgewand herab zum Bügel,
Und mit dem Federſpiel reicht der Vaſall,
Ein blonder Knabe, dir den Purpurzügel.

Erröthend blickt er heimlich auf zu dir,
Ob ihm der Dank aus ſchönen Augen lohne,
Und ſelig klingt's in ihm: „O gönne mir,
Daß ſtets ich dir, du Wonnereiche, frohne!

Wo immer nur der Saiten Ton erschallt
Preist dich das Lied, Erhabene und Reine,
Und feiert laut der Anmuth Allgewalt,
Die dich verklärt gleich einem Heil'genscheine!

Die Meute bellt, es wiegt der Falke sich
Auf deiner Hand — laß' denn zu Thal uns reiten;
Dein treu'ster Knecht, so möchte, Herrin, dich
Wie heute durch das Leben ich geleiten! — —

Doch weh', die süße Freude wird zu Leid!
Der Schleier soll den Federschmuck verdrängen,
Das Jagdgewand ein schwarzes Nonnenkleid —
Bald horchst du nimmer unf'rer Hörner Klängen!

O wenn das Glöcklein dann zur Hora ruft
Im stillen Kloster — wenn die Psalmen klingen,
Denk' nicht an Waldpracht mehr und Bergesluft,
Vor Wehmuth müßte ja dein Herz zerspringen!

Nicht nach dem Waltstein sehne dich zurück,
Nicht nach dem Frührothglanz der Jugendtage,
Es sank ins enge Grab dein Lebensglück,
Das Kreuz gebeut: Vergesse und entsage!

Dein Diener aber wird in herber Qual
Der hohen Herrin immerdar gedenken,
Stets wird ihm dieser blauen Augen Strahl
Die Gluth der Sehnsucht in die Seele senken."

## „Waldstein wird verbrannt."

Halloh, ein gut Feuerlein han wir gemacht,
Das lunnert und fackelt, das knistert und kracht,
Wir brauchen weiter kein Schüren,
Herrn Wolffen und Cristoffen heizten wir ein,
Sie werdens noch lang verspüren.

Der tapfere Freiberger zog vors Haus,
Er sprach, wir nehmen die Vögel aus,
Die alten und die jungen,
Und wieder sprach er, das Nest ist leer,
Der Flug ist ihnen gelungen.

Waldstein, der rothe Hahn sitzt dir am Dach,
Er kräht vom Thürnlein und schaut ins Gemach,
Und flattert durch die Scharten;
Wohlan, der Hase ist gespickt,
Wir wolln der Mahlzeit warten.

Und wer dies neue Liedlein sang,
Ein Büchsenmeister, dems wohl gelang
In Schwaben und in Franken,
Wir haben der Herren viel versohlt,
Sie werdens uns baß danken.

## Gottesdienst in der Wildniß.

Und längst gebrochen nun liegt es doch,
Was geschaffen Hammer und Kelle,
Dort die Burg der Ritter, so stolz und hoch,
Hier die kreuzgeschmückte Capelle!
Einst wölbte der Meister in emsigem Müh'n
Empor den geschweiften Bogen,
Nun Blümlein aus allen Fugen blüh'n,
Und wild Gesträuche und moosiges Grün
Hat die bröckelnden Pfeiler umflogen.

Durch die Lande drunten tost Kriegsgeschrei,
Die Brünste den Himmel röthen,
Es würgt der Croat mit Schwert und Blei
Und das Volk seufzt in schweren Nöthen.
Oft trank es den Kelch der Leiden aus
Und noch ist des Jammers kein Ende!
Wer rettet die Herzen, erstarrt im Graus?
In Schutt und Asche liegt Gottes Haus —
Wer reichte nun himmlische Spende?

O siehe — noch pranget in Herrlichkeit
Der Hain, der Tempel der Väter!
Wohl war er vereinsamt lange Zeit,
Doch heute nah'n wieder die Beter.
Sie kommen gewallet im Festgewand
Und füllen den Plan und schaaren
In Andacht sich um der Tafel Rand
Und lauschen an buschiger Felsenwand,
Wie's geschehen vor tausend Jahren!

Schon waltet der Priester am Tisch von Stein,
Und die heil'gen Gefäße blinken,
Nun in die Säulenhalle herein
Die Flammen des Morgens sinken;
Und wie der Chorgesang verhallt,
Die Häupter in Demuth sich neigen,
Und feierlich Gottes Wort erschallt,
Es lauscht ihm selber der stille Wald,
Und die sausenden Tannen schweigen.

— — „Die Wetter entluden sich Schlag auf Schlag,
Gescheucht wir im Dunkeln irrten;
Doch Preis dir, Vater! — im grünen Hag
Fand die Heerde wieder den Hirten.
Dein Hauch umweht uns, und neu belebt
Blüh'n Hoffnung und Liebe und Glaube!
Und ob die Sündfluth sich dräuend hebt,
Ausharren wir, bis in den Lüften schwebt
Mit dem Friedenszweige die Taube!"

## Märe vom Teufelstisch.

„Der Herr mög' uns bewahren
Und halten gute Wacht!
Dort weilt mit seinen Schaaren
Der Feind um Mitternacht.
‚Jetzt knechtet uns kein Meister —'
Sein Lockruf geht —
‚Jetzt ist es Zeit, ihr Geister!'

Und luftige Gestalten
Entschweben überall
Den schwarzen Felsenspalten,
Dem Hofe hier und Wall.
Es schließt sich bald die Runde
Am Heidenstein —
Jetzt ist die rechte Stunde!

Da funkeln nun die Schätze,
Gehäuft verführerisch,
Da drängt sich's um die Plätze,
Da schlägt die Faust den Tisch!
Es klingt in grellen Weisen
Beim Kartenspiel: —
Die Blätter sind von Eisen!

Aus übervollen Händen
  Rinnt Edelstein und Gold,
Daß bald an allen Enden
  Der gelbe Plunder rollt.
Sie werfen jäh die Karten,
    Es summt und gellt,
Der Tisch wird voller Scharten.

Doch fängt es an zu dämmern,
  Husch, husch! — verstummt der Schall,
Das Klirren und das Hämmern,
  Der laute Widerhall.
Vom Spuk nur geben Kunde
    Im Morgenroth
Die Löcher in der Runde! —"

## Erlösung.

Horch', Glöcklein klingen um die Hald',
Der Schäfer zieht im tiefen Wald,
    Sein Hündlein bellt,
  Springt fröhlich hin und wider.

„O Wald, wie bist du grün und kühl,
O Moos, wie ist so weich dein Pfühl,
    O Vogelsang,
  Wie freu'st du mein Gemüthe!

Bin nur ein armes Schäferlein,
Das kalte Wasser ist mein Wein,
    Juhu! Trallah!
  Tausch' doch mit keinem Reichen!"

Beim Waldstein nun die Heerde geht,
Am Fels sieh' eine Jungfrau steht
  Im weißen Kleid,
Der Schäfer sieht's mit Staunen.

„Gott grüß' Euch, edle Jungfrau mein,
Weß kann ich Euch zu Diensten sein?
  Habt Ihr den Weg
In diesem Wald verloren?

Hält böser Zauber Euch gebannt?
So biet' ich gern Euch Mund und Hand
So ich's vermag
Zu Frieden Euch zu helfen!"

Und so geschieht es auch allstund,
Er küßt sie auf den süßen Mund,
Der süße Mund
Nun lächelt er in Freuden.

Sie winkt und in der Höhle Nacht
Folgt er ihr zagend . . . sieh' da wacht
Ein schwarzer Hund!
Da steht ein großer Kasten!

Scheu weicht der Hund — der Deckel springt
Empor — ei wie das klirrt und klingt!
Wie Sonnenschein
Strahlt's um die feuchten Wände.

Der Schäfer starrt . . . „Der Schatz ist dein!
Nimm du davon, Erlöser mein,
Was deine Hand
Je dreimal mag umfassen!"

Und eine Lilie sie ihm reicht:
„Bewahre sie, der Wächter weicht
Vor ihrem Schein,
Sie schließt dir auf den Kasten!"

Schon blinkt das Gold in seiner Hand,
Der Deckel fällt, die Jungfrau schwand,
Aus dunkler Kluft
Eilt froh er an die Sonne. — —

Nun kehrt der Hirte täglich ein
Und wühlt in Gold und Edelstein,
Als wie im Traum,
Daß ihm solch Glück beschieden.

Ob noch so streng des Wächters Amt,
Ob noch so grimm sein Auge flammt,
Er naht ihm kühn,
Die Lilie in den Händen.

Scheu weicht der Hund — der Deckel springt
Empor — ei wie das klirrt und klingt!
Wie Sonnenschein
Strahlt's um die feuchten Wände.

„Dein, armer Mann, ist all die Pracht..."
Das klang so süß, das lockt mit Macht
In stiller Nacht,
Bis er zu Wald gezogen.

Die Heerde oft verlassen geht,
Ihr Hüter vor dem Kasten steht,
Das gelbe Gold
Hält seinen Sinn gefangen.

Und als ihm's endlich war genug,
Er seinen Schatz von dannen trug,
„Leb', Waldstein, wohl!
Mag nimmer Schafe hüten.

Mag fürder Schäfer sein wer will,
Mir bist du, Wald, jetzt viel zu still,
Mir ruft die Welt,
Die Welt mit ihren Freuden!

Waldvögelein mit Sing und Sang
Hab' euch vernommen oft und lang,
Goldvögelein
Nun lieblich mir erklingen!"

So zog er fort gen Sachsenland,
Die Blume schwand aus seiner Hand,
Hat Niemand mehr
Von ihm und ihr vernommen.

## Fremdlinge.

Um des ausgebrannten Schlosses
Schwarze Mauern, die nur selten
Noch Schatzgräber scheu betreten,
Die die goldne Glocke suchen
Von den Rittern hier verborgen,
Doch entsetzt von dannen weichen

Wenn ein Mönchlein aus der öden
Fensternische niederschaute,
Oder ernst im Eisenpanzer
Sich der mächt'ge Burgherr zeigte
Oder eine weiße Jungfrau
Mit Johannisblumen winkend,
Oder, wenn die Schaar der Wichte
Lärmend dort am Felstisch spielte,
Der einst trank das Blut der Opfer —

Hier, in wilder, grauser Öde
Regt sich wieder buntes Leben
Schon seit Monden — denn ein Obdach,
Fanden hier bei Fuchs und Marder
Sie, die flink wie diese Flinken,
Sie, die frei wie diese Freien,
Streifen nach geheimer Beute
Durch die Fluren, durch die Dörfer,
Um behaglich dann zu rasten
Und zu schmausen — sie, die Streuner
Aus dem Osten, die Zigeuner.

O hier ist zu wohnen lieblich,
Tief verborgen vor den Harten,
Die sie hassen und verfluchen
Und vom Haus mit Hunden hetzen . . .
Jede Kluft, vom Farn umwuchert,
Ward zum lauschigen Gemache,
Tann' und Buche fächeln Kühlung
Wenn die Glut des Sommers brütet,
Und zur moosgefüllten Höhle
Dringet nicht der Wintersturm! —

Sinkt die Sonne, sinkt verhüllend
Auf das Thal der Dämm'rung Schleier:
Flimmern hier noch rothe Lichter
Spät um Felsen und Gezweige
Und in veilchenblauem Scheine —
Gleich erstarrten mächt'gen Wogen,
Die ein Urweltsturm gehoben —
Ragt nun drüben das Gebirg.

Und am Feuer dort im Burghof
Sitzen Nachts sie in der Runde,
Freuen scherzend sich des Mahles
Und des kärglichen Gewinnes,

Den gebracht das heut'ge Wandern,
Auch der Schlauheit, die sie führte.
Draußen lauert das Verderben,
Doch nicht reicht hieher sein Auge,
Und die Geister all', die nächtlich
Um's Gemäuer schweben, wallen,
Schrecken nicht die braunen Gäste,
Denn nicht grausam, wie die Menschen
Sind sie — gönnen gern den Schläfern,
Den verfehmten, hier die Rast. —

Huschten dann im Morgenstrahle
Fort die Männer, fort die Weiber,
Um das Tagwerk zu beginnen,
Brod zu feilschen in den Dörfern,
Die sie ängstlich erst umkreiset,
Ob ein Feind nicht ihrer harre; —
Wundertrank dem Vieh zu brauen
Und den Mädchen wahrzusagen
Und was sonst noch sind der Künste,
Die verliehen dem Zigeuner: —
Jagen weit umher die Buben,
Wilde braune, nackte Buben,
Werfen sich mit Tannenzapfen,
Spielen hoch auf schwankem Aste
Mit dem Eichhorn, suchen Nester,
Laufen windschnell mit dem Rehbock.

Und die jungen Dirnlein senkten
Emsig in den Waldesboden
Korn um Korn und grüne Reiser
Steckten sie rundum — und siehe,
Wunderlieblich stiegen fremde
Glühendrothe, himmelblaue
Dolden aus dem weichen Moose:
Und die Reiser schlugen Wurzel
Und verschlangen ihr Gezweige,
Und nun prangt in Waldesmitten
Farbenleuchtend, welch ein Garten!

Und die Greisin freut das Blühen,
Bunt wie dort im Sonnenlande,
Und am Garten sitzt sie taglang,
In die Pracht den Blick zu senken
Und von alter Zeit zu träumen
Und von fernen schönen Auen —

Auch der Kinder Spiele lauscht sie
Und der eigenen Gespielen
Ruf dann glaubt sie zu vernehmen,
Der vor hundert Jahren klang.

Und sie hebt die dürren Hände
Wie zum Segen und die Lippen,
Welk und farblos, murmeln leise
Und das Auge schaut verklärt. — —

Trompetenstöße!! — da versinket
Das Scheinbild der Vergangenheit,
Die Gegenwart, die heit're, winket:
Genieße — flüchtig ist die Zeit!
Nun schmückt der Abend Fels und Bäume
Und grünes Moos mit goldnem Schein
Und in des Schlosses düst're Räume
Zog helle Festesfreude ein.
Wie mengt Musik und Jubelschall
Sich mit des Forstes Widerhall,
Vom öden Burghof tönt Gesang
Herüber, froher Gläserklang,
Und sieh', hellleuchtend schwebt empor
Ein buntes Banner dort am Thor! . . .

Was ist es? — sind die alten Recken
Erwacht zu neuer Herrlichkeit,
Daß jauchzend ihre Hörner wecken
Das Echo der Waldeinsamkeit?
Hör' ich die lust'gen Knappen singen
Und mit den vollen Humpen klingen?

O zogen hier, du Felsenhaus,
Der Herren viele ein und aus,
Die Herrin doch ists über Allen,
Die heut mit rüstigen Vasallen
In deinen Mauern kehrte ein —
Heil, wen ihr leichtes Rosenband
Als Dienstteszeichen stets umwand,

Er nennet Himmelsgnade sein! —
Ja schwinge du hier allezeit,
Das Scepter nun, o Fröhlichkeit!
Wie prangt dein Thron: der Felsen Schooß!
Der blaue Himmel: dein Gezelt!
Dein Teppich: rings das weiche Moos!
Dein Reich geht über alle Welt!
Es rauscht der Wald dir sein „Willkommen"
Und wir auch weih'n dir Herz und Hand,
Her den Pokal voll bis zum Rand:
„Sie lebe hoch, die nun mit Fug
Bei Hörnerklang und Fahnenflug
Von dieser Burg Besitz genommen!"

# Kreuz und Schwert.

Dramatisches Gedicht.

Personen.

Lada, ein Wendenmädchen.
Gardomar, ein junger Franke.
Bogol, ein junger Wende.
Wilfried, Gardomars Vater.
Der wendische Opferpriester (Schrez).
Udalric, Herzog der Franken.
Ein Christenpriester.
Wendische und fränkische Jünglinge und Mädchen.
Frankenkrieger.
Zwei Tempeldiener.
Wendisches Volk.

Zeit der Handlung: Das Jahr 894.

## I.

Das Dorf Losnitz — das heutige Kleinlosnitz —
im oberen Saalegebiet.

Volkstanz auf einem eigens hierzu errichteten Bretterboden um einen hohen kahlen Fichtenstamm, den „Maienbaum", an dem ein Kranz aufgehängt ist. Zwölf Paare in festlicher altwendischer Tracht. Die

Tanzweise ist die noch heute im bayerischen Vogtland übliche; ein kurzer munterer „Schleifer“ mit Stampfen und Schwenken der Tänzer. Das letzte der Paare, und zwar der Tänzer, trägt während des Tanzes einen mit bunten Bändern geschmückten Laubzweig, die „Maie“, im Arm. Die Spielleute sitzen in einem hölzernen Aufbau auf dem Bretterboden, um letzteren herum stehen die Zuschauer, junge Leute beiderlei Geschlechts, in wendischer und fränkischer Tracht. Seitlich im Hintergrund ist eine aus Fichtenstämmen erbaute Hütte sichtbar, in der ältere Leute beim Bier sitzen. Die Musik endet mit einem schrillen Klang, die Paare lösen sich auf, indem die Tänzerinnen mit einem lautschallenden Handschlag entlassen werden, und es bilden sich einzelne Gruppen, welche durch einen Theil der bisherigen Zuschauer, denen nach Beendigung der Vortänze nun die Theilnahme am Tanz gestattet ist, vermehrt werden. Drei Mädchen von den „Platzpaaren“ stellen sich, Arm in Arm, am Maienbaum auf.

Ein Mädchen.

Kommt! An den Baum! Hier wird man nicht gestoßen,
Und sicher ist man vor des Tölpels Tritt.
Nun mit der Maie hat das letzte Paar
Der Unsrigen den Baum umtanzt, und offen
Ist Jedermann der Platz. Wie Alles eilt,
Sich auch um den bekränzten Stamm zu schwingen,
Wenn Horn und Geige wieder klingt! Die Franken
Selbst drängen sich herbei, o seht! — Daß nur
Nicht Abends Hader ausbricht und Gemenge,
Schon hört' das Scheltwort ich: „Du wüster Christ!“
Ein keckes Volk — zu unserm Tanz zu kommen
Zu dieser Zeit!

Das zweite Mädchen.

Ein keckes Volk, fürwahr! —
Doch seht, die Lust, die Freude überall!
Die Alten drüben, wie beim Krug sie singen,
Und rings um uns, welch' Treiben wiederum!

Das erste Mädchen.

Warum auch sollte man nicht fröhlich sein?
Das Jahr ist gut, Bjelbog schenkt uns Segen,
Das Flachsfeld steht in Blüthen himmelblau
Und körnerstrotzend kräuselt sich der Roggen.
So liebt's der Bauer! — Hier am Baum der Kranz,
Schon mahnt er an das Fest der Ernte heuer,
Und doppelt freudig schwingt man sich im Tanz,
Weiß man im Herbste wohlgefüllt die Scheuer!
Freigeb'ger dann ist auch des Vaters Hand,
Gelüstet's uns nach neuem Prunkgewand.

Das zweite Mädchen.

Sag' nicht zuviel — ob nicht der dunkle Gott*
Sich müht, Bjelbogs Gabe zu vernichten?
Es wogte hoffnungsvoll schon oft die Saat,
Die jäh dann das Verderben niedertrat.
Doch laß' das jetzt!

Bogol.

(ein Bursche in knappem Rock, auf der Mütze von Marderfell eine Geierfeder, tritt herbei und spricht, zum dritten, inmitten der beiden anderen stehenden Mädchen gewendet):

O Lada, wie so still,
Wo Alles jubelt, hast du ernste Mienen —
(faßt Lada am Arm und zieht sie einen Schritt seitwärts)
Wohl weiß ich, was dir fehlt; der Schleicher ist's,
Der Frankenhund, den ich erwürgen könnte,
Pfui, an dem Christen hängt das Wendenkind!
Zum Schein nur bist du heut' auf unserm Feste,
Abtrünnige! dein Herz ist anderswo.
(boshaft:)
O frohe Botschaft ist ins Land gekommen.
Nicht Korn allein, auch Christen mähen wir
In diesem Jahr. Da heißt's die Sicheln schleifen!
Vorüber ist bald alle Noth. Ja höre,
Du Heuchlerin — frei macht uns Swatopluk,
Der große Slavenfürst im Land Morawa!
Vernichtet ist des Frankenkönigs Macht,
Von Feindesleichen starren rings die Bäche,
Gehemmt, in blut'gem Strom ergießen sie
Sich übers Land. Nun eilt der Held zu uns,
Die Frechen, die sich zwischen uns gedrängt
Und nun die Herren spielen, Zehnt verlangen
Und unf're Götter lästern: — ja, dies Volk,
Das tiefgehaßte, — seinem Arme wird
Erliegen es bis auf das letzte Haupt,
Eh' noch der Winter streut die ersten Flocken.

Und ist die Zeit erfüllt, die nimmer ferne,
Dann will ich, der Verschmähte schwört dir's zu,
An jenem Flachskopf süße Rache üben,
Und mit ihm ins Verderben gehest du!

---

* „Der dunkle Gott" = Czernebog, von dem das Böse und die Finsterniß kommt, der Gegensatz des Lichtgottes Bjelbog.

Nach Lada steht sein schmachtendes Verlangen —
(er deutet auf den Gebirgszug im Hintergrund)
Statt ihrer möge ihn der Schrez empfangen!
Und du, dein wendisch Blut vergaß'st du lange,
Für meine Liebe hattest du nur Hohn,
Kommt jener Tag, dann wird auch dir, o Schlange,
Gedenke mein, der wohlverdiente Lohn!

(Die Musik beginnt, mit lautem Juchschrei eilen die Burschе zum Tanz, die Mädchen hängen sich an ihren Arm, indem jede den früheren Tänzer erfaßt. Bogol verschwindet im Gewühl und auch Lada verläßt ihren Platz auf dem Tanzboden.)

*

Ein langgestrecktes, von Laubbäumen umgebenes wendisches Bauernhaus mit Strohdach am Saum eines Fichtengehölzes.

Lada.

(ruht, etwas erhöht, im Grünen, von fern her vernimmt man Musik und Tanz.)

Verlassen ist der Hof — o Einsamkeit,
Dich suche ich, wie bist du Balsam mir!

Allein bin ich? — doch nicht, du bist mir nah',
Du Heilige! — dein Auge, längst geschlossen,
Es strahlt mir wieder wie ein frommer Stern,
Und wieder lausch' ich deiner süßen Rede,
Wie du von deiner Mutter mir erzählst,
Die, eine Frankenmaid, gefreit ein Wende;
Die Taufe hatte jener wohl empfangen,
Doch fiel er bald ins Heidenthum zurück,
Als sich die fremden Volksgenossen mehrten,
Und tief im Herzensschreine mußt' das Licht
Der Lehre Christi nun die Arme bergen;
Zum Opfer ging der Rauhe auf den Wald,
Sie lag vor dem Erlöser auf den Knieen
Und heimlich in der Tochter rein Gemüthe
Versenkte sie die gottgeweihte Saat
Und wartet' ihrer wie des Feldes Pflanze.

So wuchs denn eine Christin still heran,
Ob auch der Born des Heiles ihre Glieder
Niemals berührt. — Das Gleiche wieder thatest
Dann, Mutter, auch, als deines Vaters Drängen
Dem Wendensohne hatte dich vermählt,
Verstohlen du der Tochter — Lada — mir!

Und ich, dem Namen nach die Heidin, hüte
Nun wiederum den heil'gen Gottesfunken
Als Christi treue Jüngerin, bis mir
— Ich hoffe es — der Taufe Segen werde.

Und Bogol soll ich lieben, diesen Wilden!
Wie hat es ihn ergötzt, den spitzen Pfeil
Des Wortes in den Busen mir zu bohren!
So sieht im Walde zucken er das Reh
Und seine Qualen sind ihm Augenweide.
Wie eilt er froh zu blut'gem Götzendienst,
Sobald die Opferfeuer man entzündet;
Gewiß, die Drohung sucht er wahr zu machen —
O Gardomar, der Himmel schütze dich!

Wie war so schön das vor'ge Sommerfest,
Da ich im Frankendorf dich lieben lernte!

Es sank die Sonne hinter Blüthenbäumen,
Wir hörten nimmer auf der Geigen Ton,
Erfüllt die Seele ganz von süßen Träumen,
So wandelten wir Hand in Hand davon
Durch Wald und Fluren, bis am Himmelsbogen
Empor ob uns die goldnen Sterne zogen.

Und als uns hier des Vaterhauses Pforte
Geschieden, standen mir im Herzen klar
Und trostesvoll die goldnen Himmelsworte
Wie Sternenglanz: — Mein, dein für immerdar!
Ein Glauben, Eine Hoffnung und Ein Lieben —
Ja, mein und dein — Gott hat es eingeschrieben!

Dein, mein Geschick — fortan mit Einer Kette
War es verknüpft. Inbrünstig fleh' empor
Ich nun: den du mir schenktest, Gott errette
Von Unheil ihn! Mit deiner Engel Chor
Umgebe ihn! — Doch sollte er verderben
Nach deinem Rathschluß — laß' mit ihm mich sterben!
Ha, Gardomar!

Gardomar.

(tritt aus dem Wald und reicht Lada die Rechte, die diese mit beiden Händen umfaßt.)

Gott grüß' dich, Mädchen mein!
Beim Tanze wähnt' ich dich — vom Hügel droben

Wollt ich mich deiner Freude heimlich freu'n,
Ich sah dich nicht und finde dich nun hier,
Und Trauer liegt auf deinen holden Zügen,
Obwohl des Festtags Ziergewand dich schmückt!
Du weißt ja, eurem Dorfe blieb ich fern,
Um Bogol nicht zu reizen, Täubchen, dich
Zu kränken, um die Festlust zu betrügen . . .
Was ist's? Hat es der Geier doch gewagt,
Nach dir die blut'gen Krallen auszustrecken?

Lada.

Du Lieber, Freude finden ohne dich?
Wohl ging ich mit den Freundinnen zum Tanze
— Sie drängten mich — doch war mein Herz bei dir.
Da kam auch Bogol, und mit Wuth und Hohn
Raunt' er mir eine Botschaft zu, die jählings
Abseits getrieben mich vom lauten Schwarme.

O höre, Lieber! — Swatopluk ist nah',
Der Slavenheld, den alle Zungen preisen,
So sagt mir Bogol — von den Franken wird er
Befrei'n die wend'sche Mark, noch eh' der Winter
Ins Land gekommen. — Gardomar, an dir,
An dir will Bogol dann sein Rachgelüste
Befriedigen — o Schreckliches hat er,
(sie verhüllt ihr Antlitz)
Der Böse, gegen dich im Sinne!

Gardomar.
(lächelnd).

Lada!
Da weiß ich Besseres dir kund zu thun.
Der Slavenfürst liegt fern im Lande Mähren
Im Krieg mit König Arnulf, dessen Schwert
Ihn sicherlich mit Wucht zu Boden schmettert.
Nur eitle Hoffnung kann auf jenen bau'n!
Doch nun vernimm! Statt seiner, des Verderbers,
Naht, freue dich, in Kurzem der Erretter!
Von aller Drangsal wird uns Udalric's,
Des edlen Frankenherzogs, Arm erlösen;
Den wend'schen Uebermuth, der unsres Vogtes
Im Rekknitzhofe spottet, wird er zügeln,
Die Unbotmäßigen zu Paaren treiben
Und heidnischem Greuel ein Ende machen.

Schon ist der Vogt verständigt. Mit dem Herzog
Erscheint ein Diener Gottes; alle Wenden,
Die dann sich heil'ger Taufe nicht bequemen,
Nicht Friede und Gehorsam angeloben,
Sie müssen aus dem Lande.

Eindringlinge,
Wie sie uns nennen, sind allein sie selber;
Hier saßen altgerman'sche Stämme einst,
Und uns von Gott verliehen ist ihr Erbe.

So lasse, herz'ge Maid, den Muth nicht sinken,
Nein, glaubensfreudig blicke du empor!
Sieh siegreich unf'rer Liebe Sterne blinken
Durch dieser Tage trüben Nebelflor!
Es kündet, Mädchen, uns ihr Himmelsschein
Verheißungsvoll: Bald bist du ewig mein!

Lada.

(freudig erregt; nach einer kleinen Pause ernster:)

Geh nicht mehr aufs Gebirg, ich bitte dich!
Ich weiß, du liebst die wilden Waldeshöh'n —
Doch . . . Bogol jagt so häufig dort.

Gardomar.

Gewiß,
Gern wand're ich den grünen Wald empor,
Wenn Pflug und Hacke ruh'n; doch nicht zur Jagd,
Nicht lernte ich des Weidwerks blut'ge Künste.
Schön ist das Thal im bunten Sommerschmuck,
Doch schön auch das Gebirg. Hin schreitet man
Im kühlen Dunkel, springt von Block zu Block,
Die Bäche rauschen, und des Wald's Gethier
Streift scheu vorüber, Vögel rufen, singen . . .
Auf einmal steht man auf dem Bergesgrat
Und schaut in blaue Weiten! — Herrlich ist's!
Es hebt die Brust sich freier dort als hier.
Erst gestern war ich droben, und ich klomm
Die Riesenfelsen mühevoll empor
Zur Kuppe, wo oft Leute deines Volks
Ein Feuer brennen. O, da sah ich weit
Hinein hier in der Bajowaren Sitz
Und duftig ragten dort die Berge, wo
Die Duringi das Land bebau'n. Ich kam

Auch unten an dem Tempelbau vorüber.
Tief einsam lag er, wie verlassen, und
Es faßte mich ein Schauer. Eilig setzt'
Ich meine Wand'rung fort.

Lada
(erschrocken).

Der Opferplatz!
O meid' ihn, diesen blutgedüngten Ort!
(seine Hand fassend:)
Versprecheʼ mir's.

Godomar.

Gern sei es, dir zu Liebe.
Bleibt auch mir räthselhaft, was dich bewegt.
Nie traf im Wald ich Bogol, und wenn immer,
Auch er steht unter unserm Recht und dieses
Verlangt des Meuchlers Blut, das weiß der Schlaue.
Im Zweikampf aber fürcht' ich Bogol nicht:
Die kurze Waffe, die mir Bär und Wolf
Vom Leibe hält, sie reicht auch wohl für jenen!
Doch nun geh' hin — und von den Jungfrau'n sei
Die fröhlichste im Reigen; gieb dich ganz
Der Festesfreude hin — dem Feind zu Leide!
(Er umarmt sie scheidend.)

## II.

Fels und Wald. Die im Fichtengrün stehenden Buchen sind herbstlich gefärbt. Der Hintergrund wird vollständig durch eine aus compakt auf einander gelagerten Blöcken gebildete Granitwand eingenommen, vor derselben erhebt sich eine von Osten nach Westen ziehende Tempelhalle aus Granitquadern mit Holzdach, welche im Vordergrund in länglichem Halbkreis von einem Quaderwall umzogen ist. Der Raum von dem Steinwall bis zu dem Felsen im Hintergrund steigt ziemlich jäh an. Oberhalb der Halle befindet sich ein länglicher Granitblock, der Opferstein (Schertwenik), in gleicher Richtung öffnet sich in der Felswand des Hintergrundes eine geräumige Nische, während unten, rechts von der Front der Halle, eine natürliche Höhle in die Felsen führt. Im Innern der Halle steht ein Steinaltar mit dem silbernen Idol Suantewits (Bjelbogs), des slavischen Hauptgottes, welcher, in einem Sessel sitzend, in der rechten Hand einen Stab emporhält.

Herbstabendliche Dämmerung.

Aus dem Wald kommt Bogol, mit Bogen und Köcher bewehrt, flink herangeschritten, verschwindet dann unter den Bäumen zur Linken

und erscheint hierauf im Innenraum vor dem Eingang zur Höhle. Hier schlägt er dreimal lautschallend die Hände zusammen. Nach einer Weile wird im Innern der Höhle ein schwacher Schimmer sichtbar, der sich rasch verstärkt. Es erscheint ein Greis mit langem weißen Bart in kuttenähnlichem Gewand, eine Fackel in der Hand, die er in eine Felsspalte steckt.

Bogol.

Hier bin ich, Schrez, gewärtig des Befehls;
Entboten hast du mich.

Der Schrez.

Es lohne dir's
Bjelbog, daß du meinem Ruf so rasch
Gehorcht. — Mein Sohn, auf mir liegt schwerer Kummer,
Erprobte Treue sei nun Stütze mir.

Dich, Bogol, habe ich zu Wichtigem
Erlesen. Schwarze Wolken, Unheil bergend,
Bedrohen uns. In süßen Siegesträumen
Schwelgt' unser Volk — welch schreckliches Erwachen!
So höre staunend! Swatopluk ist todt!

(Bogol tritt mit der Geberde höchster Erregung einen Schritt näher, der Schrez läßt sich auf einem am Eingang der Höhle stehenden Schemel nieder.)

Des Helden Hand entsank das Schwert, das er
In mancher heißen Schlacht für uns geschwungen,
Sein Herz steht still, das unserm Volke schlug,
Des Geistes Leuchte ist erloschen, die
Ein Leitstern war dem fernsten Slavenstamme.
So klug wie tapfer war er — vor dem Kreuze
Selbst beugt' er sich, nur um den tück'schen Feind
Dann umso leichter, uns zum Heil, zu täuschen. —
Wie wird die Trauer Wendenland beschatten!
Wie werden uns're Dränger nun den Fuß
Mit Siegsgeschrei auf unsern Nacken setzen.
Schon seh' ich, wie der Christ das Heiligthum
Entweiht, wie er an Suantewits Altar
Dient seinem Gotte! —

Nahe ist, o Sohn,
Der große Opfertag. Noch einmal soll
Dem Herrn der Welt das heil'ge Feuer lodern
In alter Herrlichkeit. Es strahle auf,
Der Christenheit ein Schrecken! — Mag auch dann

Verderben uns umschlingen, unser war
Im Voraus doch die Rache. Willst du nicht
Auch lieber sterben, haßerfüllt das Herz,
Als Sklave sein, ein Sklave jener? —

Bogol,

Nach Christenblut lechzt längst der Muldenstein.
Was könnten wir Gefälligers dem Gotte
Zur letzten Opfergabe weih'n, als einen
Der Feinde, die ihn frech verhöhnen? — Ja,
Ein Christ soll auf dem Schertwenik verbluten,
Wie's zu des Gottes Freude sonst geschah!
(Bogol zuckt bei diesen Worten zusammen.)
Und dir, mein Sohn, soll überlassen sein —
Wie wüßt' ich Besserern mir zu erwählen? —
Das Opfer noch zu liefern diesem Stein,
Kann ich, kann unf're Sache auf dich zählen?
Durchschleiche wie der Wolf das nächt'ge Thal,
Die Zeit ist kurz — dein aber ist die Wahl!

Bogol
(nach kurzer Pause, in unruhiger Haltung).
Mit Stolz nenn' ich mich deinen treuen Knecht,
Zu dienen dir war stets mir hohe Freude —
Du sollst am Festtag, Würd'ger, sicher haben,
Wonach dein Herz begehrt. Noch heut' will Raths
Ich drob mit wohlverläß'gen Freunden pflegen,
Denn ihre Hilfe brauche ich. Du wirst
Nicht lang auf Nachricht harren.

Der Schrez
(mit entsprechender Handbewegung).
Nun so gehe,
Mein Sohn, mit meinem Segen. Ich vertraue
Auf deine Klugheit und Entschlossenheit.
Nur Eines noch: — es schweige, wer da weiß!
Unvorbereitet sei das Volk, wenn es
Zum Feste kommt; ich will an seinem Staunen
Mich weiden, hören will ich, wie das Winseln
Des Opfers übertönt sein Jubelschrei!

Bogol
(im Abgehen).
Das Felsenhaupt loht auf in Purpurgluth,
Der Abend flammt wie Opferbrand und Blut;

Ein Zeichen mir, daß sich erfüllt mein Hoffen —
Mein ist die Wahl — die Wahl ist schon getroffen!

## III.

Im oberen Mainthal. Weite Ebene, von Hügelketten begrenzt, mit einem Kriegslager im Vordergrund. Vor einem Zelt sitzen Udalric, der Frankenherzog, und ein christlicher Priester im Gespräch einander gegenüber, Udalric, ein kräftiger, breitschulteriger Fünfziger, mit langem, dunkeln Vollbart, stützt die Hände auf den Schwertknauf.

Udalric.

Der letzte Zuzug trifft noch heute ein,
Schon morgen sind wir bei den Salawenden.

Die Sache hat ein friedlicher Gesicht
Bekommen — kaum befürcht' ich, daß da droben
Bewehrter Widerstand mich nöth'gen werde,
Das Schwert zu ziehen. Wie der Vogt mir meldet,
Ist rechts der Sala Alles ruhig — wenn sich
Nun vollends Swatopluks, des Wendenabgotts,
Angebliches Hinscheiden noch bestätigt,
So wird — denn das ist Slavenart — dies Volk
Den wilden Trotz im Handumdreh'n verkehren
In Unterwürfigkeit. Seht nur die Wenden
Im Mainland hier, die einzeln eingesprengten,
Wie sie in hünd'scher Demuth sich beeifern,
Gefällig uns zu sein, weil keinen Beistand
Von and'rer Seite sie erhoffen können.
Wär' letzteres der Fall, aus diesen Lämmlein,
Freund, würden jäh gar grimme Wölfe werden!
Für alle Fälle wird sich's rathen, mit
Dem Kreuz dem Volke auch das Schwert zu zeigen,
(lächelnd)
Denn das Bekehren wird dann leichter geh'n,
Der starre Nacken wird sich will'ger beugen.

Der Priester.

Gott gebe, daß in Frieden uns're Sendung
Gelingen möge; denn von Herzen haß' ich
Gewalt und Zwang. Indessen scheint dies Volk,
Wie ich's aus den Annalen uns'res Stifts
Zu Fulda und von Andern kennen lernte,
Mir nicht so fügsam, wie, Herr Herzog, Euch!
Die Wollust blut'ger Rache soll es lieben
Und wohl den Pflug, doch Schwert und Bogen auch.

Hoch droben im Gebirge, hört' ich sagen,
In schauerlichem Felsgeklüft versteckt,
Da steht ein Tempel, wo die Opfer fallen.
Ein frommer Bruder ritt in alter Zeit
Getrosten Muths, nur mit dem heil'gen Zeichen
Bewehrt, den Wald empor zu jener Stelle;
Verkünden wollt' er Gottes Wort, den Götzen
Vom Stuhle werfen und den wüsten Ort
Zu einer gottgeweihten Stätte wandeln.
Doch niemals wurde mehr von ihm vernommen,
Sie haben ihn wohl, wie sein Eselein
Geschlachtet ihrem Moloch.

Udalric
(mitleidig lächelnd).

Armer Bruder!
Das hieß auch selbst dem Feind sich überliefern —
Wer wird allein zur Löwenhöhle geh'n?
(ernster)
Wie oft schon brach dies Volk der Treue Schwur!
Wie Viele fraß das Schwert um seinetwillen
In all den Kriegen, die es aufzwang uns
Vom großen Kaiser Carol an bis heute!
Verrath, Untreue — stets das alte Spiel!
Bald gleißnerisches Heucheln, wieder dann
Zu gift'gem Biß aufspringend wie die Schlange,
Scheint günstig ihm der Augenblick — so liebt's
Der Slave — nochmals muß ich's wiederholen.

Und all dies ränkevolle Treiben ist
In Swatopluk verkörpert! Fluchbeladen
Hätt' er schon längst ein streng Gericht verdient,
Doch immer glückt es ihm, mit Lug und Trug
Einschmeichelnd sich, zu täuschen unsern König.
Ihm, der den Oheim schonungslos verrieth,
Der nun, geblendet, führt ein elend Leben —
Ihm, der, achthundert ein und siebzig war es,
Den Bundesfreund im Lager überfiel
Und niederstieß — ihm ward von unserm Herrn,
Unglaublich scheint's, der Böhmen Herzogthum
In Gnaden noch verlieh'n! — Und deß zum Dank
Erhob er meuterisch sofort das Schwert
Gen ihn, deß Huld so reichlich ihm geworden!

Sein Ehrgeiz malt ein großes Slavenreich
Ihm vor, des deutschen Königs Majestät
Möcht' er noch überragen, mindestens
Ihm aber gleich sein, und das süße Gift
Des Größenwahns gährt nun in allen Stämmen,
Nur ihm allein auch haben wir's zu danken,
Daß selbst die Wenden, die auf unserm Boden
Diesseits des Salaflusses wohnen, nun
Sich aufzulehnen sträflich unterfangen
Und höhnisch wieder treiben Götzendienst.
Denn nennt auch Swatopluk sich Christ — im Herzen
Ist er ein gottvergeß'ner Heide doch! —
Ward endlich ihm ein Ziel gesetzt, so wird
Des Schlimmen Tod uns nur zum Heile sein,
Er wird für uns des Friedens Glück bedeuten.

Ein Krieger
(tritt auf).

Herr, eine Botschaft aus dem Wendenlande.

Udalric.

Sie trete vor!

(Wilfried, ein fränkischer Bauer, und Lada werfen sich vor dem Herzog auf die Kniee.)

Wilfried.

Erlaube mir, o Herr,
Dir eines Vaters Herzeleid zu klagen.
Unglaubliches geschah! Mein einz'ger Sohn,
Er wurde Nachts mir von der heim'schen Schwelle
Geraubt! — Wir hörten Männer vor dem Hofe,
Die Gardomars — so heißt er — Namen riefen.
Er ging hinaus. Bald ward Getümmel laut,
Und auf des Sohns gedämpften Hilfeschrei
Eilt' ich hinzu — da jagt' ein Roß davon,
Und drei Gesellen flohen in die Büsche,
Seitdem ist Gardomar spurlos verschwunden.

Es waren Wenden, dessen ist kein Zweifel,
Denn einer ihrer haßt den Knaben, Herr!
Sein Todfeind ist's. Um dieses Mädchens willen,
Die Christin längst im Herzen, meinem Sohn
Verlobt, geschah die Unthat — Herr, ob ihrer
Soll Gardomar dem wend'schen Götzen bluten.

Denn höre, Herr! Längst hat das Heidenthum
Die Lehre Christi wieder überwuchert
In jenem Volk, und wenn sich abermals
Die Sonne wird erheben, sieht sie brennen
Die Opferfeuer auf dem Waldgebirg —
(von Schmerz übermannnt)
Sieht sie, wenn deine Hand nicht Halt gebot,
Verrinnen meines Sohnes junges Leben!

In alle Frankendörfer wollt' ich eilen,
Die Männer aufzubieten; doch es hat
Mir diese Jungfrau Besseres gerathen.
Wir wußten von dem Boten, Herr, den du
Dem Vogt geschickt, daß nahe deine Hilfe,
Die mächtige — so liegen wir denn nun
Zu Füßen dir, um deinen Schutz zu flehen.

Gen Mittag sperren ries'ge Felsenmassen
Den Opferplatz, und nur an einer Stelle,
Da wo von drüben anschließt sich der Wall,
Ist für den Kühnen Aufstieg zu gewinnen.
Laß' deiner Krieger einen Theil denn nun
Mit uns von dannen zieh'n, zum Kamm des Waldes
Noch heute sie zu führen unbemerkt;
Im Felsgeklüft und Waldesdunkel bleiben
Mit mir sie dann im Hinterhalt, bis drüben
Das Fest beginnt und uns ein Zeichen wird,
An steiler Wand die Leiter anzulegen.

Dies Zeichen giebt uns Lada, diese Maid:
Sie wird im Volksgedränge sich befinden
Wie and're Wendinnen, zum Schein gleichgiltig
Das Opfer anzuschau'n, doch in der That,
Um Gardomar rechtzeitig zu erretten,
Weiß Niemand doch, daß sie den Plan durchschaut,
Ihr Herzensweh wird tapfer sie bekämpfen —
So wird's gelingen, hoffen wir zu Gott!

Willfahre, Herr, mir — ich, der greise Vater,
Dem du die Altersstütze wiedergiebst,
Die Mutter, die daheim die Hände ringt,
Und dieses Mädchen, dessen Herz der Gram

Zerfleischt als wie das meine — und mit uns
Ganz Frankenland wird Lob und Preis dir zollen,
Vereitelst du der Sorben Teufelswerk!

(Herzog und Priester haben mit steigendem Interesse der Erzählung Wilfrieds gelauscht.)

Udalric.

(zu Lada sich wendend.)

Ist dem so, Mädchen? — laß' auch dich vernehmen;
Dein Herz scheint an den Franken mehr zu hängen
Als an dem eignen Volk! — ob dich's nicht täuscht
Und diesen Alten, wenn ihr meint, sein Sohn
Sei auf den Wald gebracht dem Wendengötzen? —
Vielleicht erschlugen Räuber ihn?

Lada.

O Herr,
Es rollt auch Frankenblut in meinen Adern!
War doch ein fränkisch Mädchen meine Ahne
Und leben ihre Sprache, ihre Sitte
Still fort in unserm Haus. Und mit der Sprache
Und Sitte auch der Glaube! — Herr, ich hasse
Abgötterei — ich, eines Wenden Tochter,
Verlange nach der Taufe sehnlich längst.

Der Priester.

Der Herr wird deine Sehnsucht stillen, Tochter,
Vielleicht schon früher, als du hoffst!

(Erhebt sich und zieht Lada sanft empor. Auch Wilfried richtet sich auf einen Wink des Herzogs in die Höhe.)

Lada.

(fortfahrend.)

Und was
Den Raub des Jünglings anbetrifft, so hat
Zu Losnitz Bogol schon am Sonnwendfeste
Gedroht, dem Schrez zu liefern Gardomar.
Nun that er, was ihm unbedacht entfahren,
Laut ruft mir's eine Stimme mahnend zu,
Und mit dem Vater flehe ich um Hilfe.

Der Priester.

Auch ich, Herr Herzog, möchte Euch ersuchen,
Gehör zu geben Beiden. Hat der Schein
Auch wohl ein Trugbild ihnen vorgegaukelt,
So zeigten sie uns doch den Weg, ein Fest,
Wie es nur unsern fränk'schen Boden schändet,

Durch unſ're Gegenwart zu hindern. Sollte
Indeſſen Wahres an der Sache ſein,
So wird die Eile doppelt ſich verlohnen;
Denn traurig wär' es, ſollte jenem Bruder
Nun dieſer Jüngling folgen! — Wenn Euch recht,
So werd' ich mit zum Heidentempel zieh'n,
Die Schauerſtätte möcht' ich ſeh'n, wo einſt
Den Tod erlitt der ſchlichte Glaubensbote;
Vielleicht kann ich noch ſeine Spuren finden.

Udalric.

(zu Wilfried.)

Wie weit iſt's nach dem Opferplatze, Mann?

Wilfried.

Wir können ihn rechtzeitig noch erreichen.
Thalaufwärts, immer an dem Waſſer hin,
Gelangen wir zum Bäreneck — wie wir
Den Keſſel nennen, wo der Perlenbach
Herfluthet, Oelſchnitz heißen ihn die Wenden —
Noch Nachmittags; von da führt unſer Weg
Durch Hügelland bis an den Fuß der Berge;
In mäß'ger Höh' erſteigen wir den Kamm
Und längs des Rückens kommen wir zum Ziele
Bevor der Morgen graut. Das Mondenlicht
Wird ſattſam uns den dunkeln Pfad erhellen.

Udalric.

Es ſei!

(zu Wilfried und Lada.)

Ein Theil der Leute ſoll mit euch
Sofort ſich nach dem Waldgebirge wenden.
Und wir auch reiten mit, der fromme Mann
Da mit dem Kreuz, ich mit dem Schwert; es ſoll,
So Gott will, dieſen wend'ſchen Teufelsplan
Durchhauen, daß dem Volk die Ohren gellen,
Und einen Opferſtoß will ich entzünden,
Der in die Lande leuchtet weit hinein!

(ſeitwärts rufend.)

Reicht dieſen Leuten Speiſ' und Trank!
Nun ruht
Euch aus, bis ich zum Aufbruch blaſen laſſe.

## IV.

Scenerie wie bei II. Zahlreiches wendisches Volk steht und sitzt auf den Felsen und dem Steinwall umher, den Beginn des Opferfestes erwartend. Gedämpfte Stimmen durchlaufen die Menge.

Auf dem Altar in der Tempelhalle liegt ein Opfermesser, am Fuß des Altars steht eine große Thonschüssel mit wellenförmiger Verzierung auf der Innenseite der dicken Wand. Seitwärts der Halle steht ein Holzstoß aufgerichtet.

Der Schrez erscheint in der Felsnische vor dem Opferblock. „Modlitwa!“ (Gebet) ertönt es, und das Murmeln verstummt.

Der Schrez.

Bjelbog, Herr der Welt, des Lichtes Vater!
Zu dienen dir, naht sich dein treues Volk —
Nicht aber liegt der Freude Sonnenschein
Heut' über ihm, und wie die Nebelschwärme,
Die deinen Tempel dicht umlagern, senkte
Der Trauer Fittig sich auf mein Gemüth.
Des Franken eh'rne Faust hält unser Volk
Darnieder und den Grund und Boden, den
Mit seinem Schweiß es düngt, muß ihm es bauen,
Ja, dich zu ehren, Vater, war verpönt!
Nur heimlich müßt' der Wende seinen Schritt
Hieher zu deinem Heiligthume lenken,
Dem Diebe gleich, der scheut den off'nen Weg,
Hätt' er dies Recht nicht abgetrotzt dem Fremden.

Nun war uns ein Erlöser auferstanden,
Der Tapferste der Tapfern: Swatopluk
Erhob das Schwert, sein theures Slavenvolk
In allen seinen Stämmen zu vereinen.
Ein neues Leben ging durch alle Lande,
Ein Frühlingshauch, soweit man slavisch redet,
Da sank die Hand, das Schwert entfiel ihr — wehe!
Der Wenden Hoffnung: Swatopluk — ist todt!
(Sichtbare Erregung im Volk.)
Wir stehen rathlos, wie ein Kriegesheer,
Deß Führer fiel im Kampf — der Heerde gleich,
Der Peruns goldner Speer erschlug den Hirten,
Indeß der Wolf sie gierig schon umkreist.
Vor dir nun flehend ist dein Volk erschienen,
Du Herr der Welt, o lenke sein Geschick
Mit Vaterhand! — laß' einen andern Helden

Erstehen, der's zum Ziele glücklich führt,
Zu Macht und Ruhm, zu freier Herrlichkeit.

Verderbe uns're Feinde, Suantewit!
Durch mich, der grau in deinem Dienst geworden
Und bis zum letzten Athemzuge ihm
Zu leben denkt, fleht es dein treues Volk.
Herr, nimm in Gnade an die edle Gabe,
Die dir geboten heut'. Seit Langem nicht
Lag Gleiches mehr vor dir. Laß' dir's gefallen!

(Stimmengewirr im Volk. Der Schrez winkt, zwei Tempeldiener erscheinen und in ihrer Mitte schreitet er die wenigen Stufen herab zur Halle. Während die Diener vor dem Eingang harren, tritt der Schrez in das Innere vor dem Altar und reicht den Beiden sodann Messer und Gefäß. Rückkehr zum obern Theil des Wallraums (zur Nische am Opferblock) in der vorigen Weise. Die Diener legen das Messer auf den Block und stellen das Gefäß am Fuße desselben auf, da wo zwei tiefe Rinnen solchen durchschneiden.

Der Schrez gibt abermals ein Zeichen, die Diener schreiten um die linke Seite des Blockes ein paar Schritte abwärts und halten dann vor einer Felsenspalte an, welche durch große Klemmsteine verschlossen ist. Sie lösen die unteren zwei Steine mit einem Eisenpickel heraus und legen sie zur Seite. Einer der Diener schmiegt sich in die nun offene Kluft, welche den Eingang zu einer kleinen dunklen Höhle bildet. Nach einer Weile erscheint Gardomar, blassen Antlitzes, in der Kluft, wird aus solcher geschoben und von dem außen harrenden Tempeldiener in Empfang genommen. Seine Hände sind gefesselt. In der Mitte der Diener schreitet er elastisch den Abhang hinan.

Große Aufregung in der überraschten Menge. Verwünschungen, wilde Zurufe werden aus derselben vernehmbar.)

Bogol
(zu seinen Nachbarn.)

Da seht die Frankenpuppe! Nicht behagt
Hat ihr die finst're Zelle, scheint's; fürwahr,
Die rothen Bäcklein waren rasch verblichen!
Dort drüben stand auch Lada; ob sie wohl
Den Anblick ihres Buhlen nicht ertragen?
Sie ist verschwunden; — heldenhafte Braut!
Den Liebsten ruhig sterben läßt die Dirne!

(Der Schrez empfängt Gardomar, um ihn dem Volk zu zeigen. In diesem Augenblick blitzt im Hintergrund rechts eine Schwertklinge auf, ein Krieger springt über den hier wegen des ansteigenden felsigen Bodens niedrigern Wall, zwei, sechs, zehn andere folgen, der Schrez sieht sich Gardomar von starker Faust entrissen, er erkennt die Lage,

rafft vom Opferblock das Messer an sich und stürzt die Stufen hinab in die Halle vor des Gottes Bild. Die Wenden flüchten unter dem Schreckensruf: „Die Franken!“ in den Wald. Auf dem oberen Raum erscheinen als Gruppe der Frankenherzog Udalric, das Schwert — und der christliche Priester, das Kreuz hochhaltend, in ihrer Mitte Lada, den befreiten Gardomar umschlingend. Der Schrez bricht am Altar zusammen; er hat sich das Opfermesser in die Brust gestoßen. Bogol wird mit dem Bogen an der Tempelhalle sichtbar, er entsendet einen Pfeil nach der Gruppe, der jedoch unschädlich an dem Felsen aufprallt, dann schwingt er sich katzengleich auf den östlichen Theil der Mauer, um zu fliehen; er wird von einem fränkischen Wurfspeer erreicht und stürzt in die Tiefe.)

Udalric.

Werft Brände auf das Dach! — An allen Ecken
Steckt an das Holzwerk! — Weithin soll die Flamme
Verkündigen den Heiden, daß das Feuer
Den Götzen fraß, daß heut' mit seinem Tempel
Auf ewig nun in Rauch zerfloß ihr Wahn!

Und Schutt und Graus bedecke diesen Ort,
Und wuchernd breite Waldesgrün darüber
Die dichte Hülle, daß dem Auge ganz
Verborgen sei der alte Greu'l.
Fortan
Erschall' hier Gottes Preis. Ich will ein Haus
In dieser Wildniß bau'n dem Herrn und droben
Auf jenem Stein im Walde eine Burg,
Waldstein sei sie geheißen. Kreuz und Schwert
Sie werden wachen an der Wendengrenze.
(mit dem Schwert in das Thal hinabdeutend)
Dort unten aber will Gericht ich halten!
Wer unserm Gott nicht beugt den trotz'gen Nacken,
Dem Reiche nicht Gehorsam schwört, für immer
Entsagt fremdländ'schem Brauch und Wesen nicht,
Der sei dem Schwert verfallen ohne Gnade,
Er meide denn als Flüchtling dieses Land!
(zu einem jungen Krieger, der während der Ansprache des Herzogs vor diesen tritt und sich verbeugt.)
Mein Chunibert! Wie stets, auch hier vor Allen!
Dein Fuß betrat zuerst den Heidenwall,
Dein tapf'rer Arm schwang hier zuerst die Klinge:
Sei du der erste Waldstein denn! Dir sei
Die Burg verlieh'n, so ist sie wohl behütet!

Mög' dein Geschlecht hier walten allezeit
Zur Ehre uns'res Reichs und uns'res Königs!
(zu dem Priester)
Gerächt ist jener arme Eif'rer. Was
Er nicht vermocht, ich kann und will's vollbringen.
Auch sein Gebein ruht hier. Er mag in Gott
Nun ruhig schlafen — gebt ihm Euern Segen!
(zu Lada)
Dir Dank nun, Mädchen! Deine Lieb' und Treue,
Nebst Gott, führt' uns zur rechten Zeit hieher.
Wie wird mein Werk mir dieser Tag erleichtern!
Erfüllt ist nun, was du ersehnt; zu träumen
Glaubt Beide ihr — o welch ein schöner Traum!
(Gardomar und Lada knieen vor dem Herzog nieder.)
Der Priester
(zu Lada).
Heil dir, Geprüfte! Längst nach Christi Labung
Verlangt dein reines Herz, gottsel'ges Kind,
Empfange sie —
(er hält Lada das Kreuz vor, ihre Lippen berühren es)
Christiana sei dein Name
Fortan! —
(zu Gardomar)
Und du, o Dulder, kaum entronnen
Dem Martertod, als deiner Leiden Kron'
Und Preis hast du dies treue Herz gewonnen,
Der Ew'ge reicht durch mich dir sel'gen Lohn!
(er legt die Hände Beider ineinander)
Die ihr nach bitt'rer Trennung euch gefunden,
Hier an des Heidengötzen Blutaltar,
Seid vor des Herren Antlitz nun verbunden,
Ein gottgeliebtes Paar, für immerdar!
(Während der Priester Beiden seine Hand segnend auf das Haupt legt, schlagen aus dem Tempel Flammen hervor.)

Staatsbibliothek
Bamberg

# Sachregister.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)


Abbildung, alte, der Zerstörung der Veste Waldstein. 9. 43.
Absberg, Hans Thomas von, 42.
Ansicht des Waldsteinzuges 1.
Arnstein 2. 31.
Aussicht von der Schüssel 17 ff.
Bärenfang 3. 44.
Bäume mit Zeichen 5. 6.
Besitzer der Burg Waldstein 35 ff. 43.
Capelle 15. 24. 34.
Cisterne 10.
Drudenfels 2. 31.
Felsenpässe 13. 15. 24.
Felsparthien auf dem Waldstein 7. 13. 14. 15. 24.
Gefangene auf dem Waldstein 42.
Gerichtsbarkeit 41.
Geschichte 28 ff.
Glocken, verborgene 8. 10. Capellenglöcklein 15.
Goldsage 50. 51.
Hel (Holda) 48. 51.
Höllenhund 51.
Moosleutchen 48. 52.
Mulden im Granit 7. 8. 11. 12. 13.
Name Waldstein 28.
Naturbilder vom Waldstein 25 ff.
Nornen 48. 49.
Opferplatz, wendischer 29. 31 ff. 48.
Ruine Waldstein 8. 9 ff. 25. 43. 44.
Saalquelle 5.
Sagen 8. 10. 15. 30. 41. 45. 47 ff.
Schanze 17. 23.
Schätze 48.
Schüssel 7. 13. 15. 16. 17. 22. 23. 24. 31. 32.
Schwäbischer Bund 9. 42. 43.
Sparneck, die von 36 ff.
Teufelstisch 8. 9. 11. 15. 25. 26. 27. 31. 48. 49.
Vorfelsen des Waldstein 6. 23.
Waldhaus, Waldstein 4. 6. 45.
Waldstein, Gründung der Burg 35.
Waldstein, Zerstörung der Burg 40. 43.
Waltstein, die von 35. 36.
Wege um den Waldstein 23 ff.
Wege zum Waldstein 2 ff.
Wunderblume 51.
Zigeuner 48.
Zigeunergarten 45. 48.



Druck von F. E. Neupert in Plauen i. V.

SBB013400381990

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zapf, Ludwig,

Waldsteinbuch Natur, Geschichte und Sagenschatz des Großen Waldsteins im Fichtelgebirge

Hof 1886

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Or.o.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11847553-5